

# Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. September 1990)

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Das Zeugnis der Ordensleute

In einer Ansprache an die brasilianischen Bischöfe der Region Nord I sagte Papst Johannes Paul II. am 21. Mai 1990:

Ich möchte eurer pastoralen Sorge daher erneut einige besonders wichtige Aspekte der qualifizierten Präsenz und Tätigkeit der Ordensleute empfehlen, nämlich:

- die Ordensleute als spezifische Zeugen für die Heiligkeit der Kirche;
- die Ordensleute in ihrem Verhältnis zu den Hirten.

An erster Stelle geben die Ordensleute ein qualifiziertes Beispiel für die Heiligkeit der Kirche, und zwar kraft ihrer Berufung und ihrer Weihe an Gott als Ordensleute. Bei meinem Pastoralbesuch auf den Kapverdischen Inseln... sprach ich zu den Ordensleuten in Praia und betonte: „Die persönliche Heiligkeit ist in der evangelisierten Kirche die grundlegende Voraussetzung und unersetzliche Vorbedingung, wenn eine evangelisierende Kirche entstehen soll... denn in dem Maße nur, wie die Braut Christi Ihn liebt und um seinetwillen zu lieben weiß, kann sie im Heiligen Geist zur fruchtbaren Mutter werden.“

Sie strebt nach persönlicher Heiligkeit. Und gerade darin besteht die erste und grundlegende Sendung eines jeden Ordenschristen wie auch der unverzichtbare Reichtum jeder Kirche. Denn „in der Liebe, die Christus von den geweihten Personen empfängt, wird die Liebe des ganzen mystischen Leibes in besonderer und außergewöhnlicher Weise auf den Bräutigam ausgerichtet, der zugleich das Haupt dieses Leibes ist“ (Redemptionis donum, 14).

Gerade dieses ständige Streben nach Heiligkeit schenkt dem Ordensleben seine besondere Identität und verleiht ihm einen klar bestimmten Platz in der Kirche. Nichts im Bereich der Strukturen kann weiterhelfen, „nur die Charismen als Dynamik der Heiligkeit, die die grundlegende Berufung der Kirche ausmacht“ (Ansprache an die Ordensleute in São Paulo am 3. Juli 1980).

Euch, liebe Brüder im Botschaftsamt, kommt die ehrenvolle, wenn auch schwere Aufgabe zu, dieses grundlegende Charisma des Ordenslebens eifrig zu pflegen, es liebevoll zu fördern und zu schützen, jeweils gemäß seiner Eigenart (Mutuae relationes, 9). Daher möchte ich heute eurer wachen Aufmerksamkeit und brüderlichen Führung das Ordensleben in Brasilien anvertrauen. Die erste Pflicht der Ordensleute besteht darin, nie die besondere Eigenart des Charismas einer jeden Ordensfamilie zu vergessen. Sie dürfen also nicht danach trachten, alle auf eine einzige Form des Gemeinschaftslebens bzw. auf eine einzige Form der Einfügung in das Volk reduziert zu werden. Für die Kirche ist das kontemplative Leben wie das Wirken der Ordensleute im Erziehungswesen, in der Betreuung der Kranken und in anderen Bereichen des Apostolates gleich wichtig. In welcher Form sich auch immer Ordensmänner und Ordensfrauen im irdischen Bereich engagieren, nie dürfen sie absehen von jener geistlichen Dimension, die ihr ganzes Leben prägen muß, weil sie vor ihren Brüdern und Schwestern Christus bezeugen sollen. Mehr als andere müssen gerade die Ordensleute lebendige Zeugen für die evangelischen Räte sein. Daher darf man ihre umfassende prophetische Sendung nicht auf ein ausschließliches Wirken für im übrigen sehr verdienstvolle Projekte im sozialen Bereich beschränken.

Euch ist als eifrigen Hirten der Kirche die Aufgabe übertragen, alle apostolischen Initiativen der Ordensleute zu begleiten, sie vor möglichen Abweichungen zu bewahren und ihnen klare Weisung zu geben, wie sie die eigentliche Natur des Ordenslebens erfassen und fördern können. Besonders empfehle ich euch, den Ordensmännern und Ordensfrauen zu helfen, mutig die Treue zum Charisma ihrer Gründer zu wahren. Die Kirche wird durch die Schönheit und Verschiedenheit all dieser Charismen enormen Reichtum gewinnen. Jedes einzelne Charisma ist ja am Ende die wunderbare Frucht einer besonderen Erfahrung mit dem Geist Gottes.

Ebenso möchte ich euch hier die persönliche Wertschätzung und väterliche Sorge um die Förderung und Begleitung der Institute des kontemplativen Lebens empfehlen, deren Präsenz in der Kirche desto wichtiger wird, je mehr die pastoralen Bedürfnisse des Volkes anwachsen.

An zweiter Stelle möchte ich die innere Einheit betonen, die wir zwischen dem pastoralen Wirken der Ordensleute und der besonderen Sendung fördern müssen, die ihr als Hirten des Volkes Gottes empfangen habt.

Ihr erinnert euch gewiß an die Weisungen des II. Vatikanischen Konzils in „Christus Dominus“ (11,28,34 und 35). Ihr kennt auch ebenso die Weisungen im Kapitel 6 von „Mutuae relationes“. Es wäre recht gut, wenn jeder von euch weiter über sie nachdächte.

Die zahlreiche Präsenz und das fachkundige Wirken der Ordensmänner und Ordensfrauen im Gesamtbereich der Kirche Brasiliens wird zweifellos noch fruchtbarer, wenn eine immer engere Zusammenarbeit und ein immer tieferer Sinn für die Einheit der Kirche gewonnen werden. Hier muß ich euch an die große Verantwortung erinnern, die jeder von euch für die pastorale Arbeit hat, die die Ordensleute in eurer jeweiligen Diözese leisten. Dazu kommt die

Gesamtverantwortung aller Bischöfe, daß die Ordensleute durch ihre besonderen Organe Weisungen für ihr pastorales Wirken in Brasilien als Ganzem erhalten (vgl. Christus Dominus 34, 35). In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, daß die Exemption, der sich viele Ordensfamilien erfreuen, ihre Ordnung im Innern betrifft, aber nicht ihre apostolische Arbeit nach außen. Im übrigen liegt der tiefere Sinn dieser Exemption darin, engere Bande zwischen diesen Ordensleuten und dem Papst zu schaffen, so daß dieser sie direkter für jeden Dienst in der universalen Kirche ansprechen kann.

Es ist meine feste Überzeugung, daß vor allem ein ständiger Kontakt und echt brüderlicher Dialog sowie zuverlässige Weisung wichtig, ja unerläßlich sind, die der jeweilige Bischof mit den höheren Oberen der Institute pflegt, die in seiner Diözese arbeiten. Dadurch wird die gebührende Einfügung des apostolischen Wirkens der Ordensleute in die Pastoralpläne der Bischöfe erleichtert.

Wir wissen gut um das Leid, das dem ganzen Leib der Kirche und dem Nachfolger des Petrus zugefügt wird, wenn gerade unter den Ordensleuten eine Haltung oder Äußerung geringerer Wertschätzung des Lehramtes und der Weisungen der Kirche einreißt. Betroffen sind die universale Kirche und ebenso die Ortskirchen. Wie oft müßt ihr euren Dienst unter viel persönlichem Leid und zahlreichen Mißverständnissen erfüllen, und laßt es doch nicht fehlen an Einheit mit dem Nachfolger des Petrus, dem sichtbaren Zentrum der Einheit der Kirche Jesu Christi, und an Treue zu ihm.

Meine Empfehlung am Ende wäre: schafft innerhalb einer jeden eurer Diözesen ein Klima inniger Einheit der Herzen und trostvoller Brüderlichkeit; zwischen euch und euren Priestern, zu denen ja zahlreiche Ordensmänner gehören, die mit euch kräftig zusammenarbeiten; zwischen euch und

den Ordensfrauen, die mit unermüdlicher Begeisterung zum Aufbau des Reiches Gottes beitragen (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, v. 20.7.90, S. 10).

## 2. Schreiben an die Franziskus-schwestern

Am 1. Juli 1990 richtete Papst Johannes Paul II. an die Generaloberin der Franziskus-schwestern von Vierzehnheiligen (Bamberg) folgendes Schreiben:

Eure Kongregation feiert heute ihr einhundertjähriges Bestehen. Zu diesem festlichen Anlaß übermittle ich Euch allen sowie den Wohltätern Eurer Gemeinschaft von Herzen meine aufrichtigen Glück- und Segenswünsche.

Euer Dienst an Gott und den Mitmenschen während der vergangenen einhundert Jahre war gekennzeichnet durch das Gebet und das hingebungsvolle Zeugnis, das Ihr und die Schwestern Eurer Kongregation im Sinn des hl. Franziskus abgelegt habt. Christus ist das Ziel und das Maß des Lebens aller Gläubigen. Aber er will darüber hinaus Menschen für das Zeugnis seines Dienstes und seiner ungeteilten Nachfolge. Zeuge sein heißt: für den Einen da sein, „der sich selber zum Lösegeld für alle hingab als der Mensch Christus Jesus“ (1 Tim 2,4-6). Christus will, daß diese Zeugen nicht umschauen, wenn sie einmal die Hand an den Pflug gelegt haben.

Sinn und Recht des Ordensberufes wurzelt in der Menschwerdung Gottes, in der Selbstentäußerung Christi bis zum Tod am Kreuz, in der Mitteilung seines Geistes als Ruf und Auftrag an Menschen seines Willens. In der Erkenntnis Christi und seines Willens hat Eure Berufung ihren Ursprung, und seine Liebe trägt Euer Leben. Denn er hat Euch gerufen, ihm im Leben nach den evangelischen Räten strenger zu folgen. Ihr folgt ihm in opferwilliger Bereitschaft. Ihr

folgt ihm in Freude, indem Ihr „Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder singt, wie sie der Geist eingibt“ (Kol 3,16). Und ihr folgt ihm in Treue, indem Ihr es als Ehre anseht, um seines Namens willen Schmach zu erleiden (vgl. Apg 5,52).

Euer schwesterliches Leben macht Eure Teilnahme an der Sendung Christi wirksam. Euer Leben in einer Ordenskommunität ist der erste konkrete Ausdruck der Nächstenliebe. Die Forderungen nach Selbstaufopferung und hochherzigen Dienst werden beim Aufbau der schwesterlichen Gemeinschaft erfüllt. Die Liebe, die Euch in der Gemeinschaft verbindet, wird in der Folge zur Kraft, die Euch in Eurer Sendung für die Kirche stärkt.

Ihr seid eine Gemeinschaft, die sich an der Regel des hl. Franziskus orientiert. Kennzeichnend für diese großen Heiligen sind seine Freude an Gottes Schöpfung, seine kindliche Einfachheit, sein missionarischer Eifer und sein Wunsch, das Kreuz Christi voll und ganz zu teilen. Bleibt dem ursprünglichen Charisma treu, das Gott dem hl. Franziskus zur Bereicherung der Kirche geschenkt hat.

Dem Willen von Pater Natili und Pater Jakob Schauer mann entsprechend bildet Ihr eine sozialcaritativ tätige Gemeinschaft, seid aber heute in weitere Betätigungsfelder eingespannt: Ihr dient als Krankenschwestern und Altenpflegerinnen, seid im erzieherischen und im Medienbereich tätig, helft aktiv in der Seelsorge mit wie auch in der Verwaltung und in der Wirtschaftsführung. Außerdem steht Ihr im Dienst der Wallfahrer und der Gläubigen, die durch Exerzitien die Nähe zu Gott suchen, sowie in der missionarischen Tätigkeit in Peru. Gott möge Euch Eure großzügige Solidarität mit der Weltkirche reich vergelten.

Wenn Ihr in Eurem Dienst fortfahrt, denkt an den Rat des hl. Paulus: „Tut eure Arbeit gern, als sei sie für den Herrn und nicht für die Menschen“ (Kol 3,23). Daß Maß Eurer

Wirksamkeit wird immer der Grad Eurer Liebe zu Jesus Christus sein!

Liebe Schwestern! Euer Zeugnis für Christus und Euer Dienst sind für mich Grund zur Ermutigung und Freude. Gott schenke Euch allen ein langes Leben! Möge er viele andere zur Nachfolge Christi im Ordensleben berufen! Maria, die Mutter der Kirche und das Vorbild gläubiger Ganzhingabe, möge Euch die Freude und Tröstung ihres Sohnes erwirken. Hierzu erteile ich Euch und allen Wohltätern Eurer Gemeinschaft meinen besonderen Apostolischen Segen (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, v. 6. 7. 90, S. 3.

### 3. Die Bedeutung des Papstes Gregor des Großen

Papst Johannes Paul II. hat seinen Vorgänger Gregor den Großen (590–604) als einen hervorragenden Papst bezeichnet, der auch für die heute völlig anderen soziokulturellen Bedingungen ein herausragender Glaubenszeuge sei. In einem Schreiben an alle Bischöfe würdigte er anlässlich der 1400-Jahr-Feier der Papstwahl Gregor I. dessen Leistung als Kirchenlehrer und seinen Einsatz für die Mission, insbesondere für die unter den Angelsachsen. Damit komme der Gestalt Gregors I. auch eine besondere ökumenische Bedeutung zu. Auf Gregor, der den Mönch Augustinus nach England entsandte, „schauen mit unveränderter Bewunderung und Verehrung die Anglikaner wie die Katholiken“. „So drängt uns die Erinnerung an ihn, in Liebe und Wahrheit den gesegneten Weg der Einheit und der brüderlichen Übereinkunft wiederzufinden“. Für die bevorstehenden Bischofssynoden rief der Papst den Beistand des heiligen Gregor an, damit die Verantwortlichen „die neuen Herausforderungen und Probleme sehen und darauf mit geeigneten Mitteln reagieren“ (KNA).

### 4. Papstbesuch bei der deutschsprachigen Gemeinde in Rom

Ein Festtag wurde das Fest des hl. Johannes des Täufers, 24. Juni 1990, für das Priesterkolleg Santa Maria dell'Anima und für die deutschsprachige Gemeinde: Papst Johannes Paul II. kam, um mit ihnen zusammen diesen Tag zu begehen. Dies war der erste Papstbesuch in der Anima nach 130 Jahren. Am 25. November 1860 hatte Papst Pius IX. als letzter Papst das Priesterkolleg und die deutschsprachige Gemeinde besucht.

„Johannes“, das heißt „Gott erweist sich gnädig“.

Warum sollte das nur damals so sein? Wir alle können im Leben die Macht und Güte Gottes erfahren, wenn wir ihm vertrauen und ernsthaft versuchen, seinen Willen zu tun. Das aber erfordert von uns Demut und das Bewußtsein, daß der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist. Wir dürfen uns nicht selbst als Maßstab allen Denkens, aller Moral und allen Rechts betrachten. Wir erliegen nur allzu leicht dem Bewußtsein, daß alles machbar ist, Himmel und Erde, ja sogar der Mensch selbst, und zwar nach unserem eigenen Bild und Gleichnis. Was dem Menschen heutzutage jedoch abgeht, ist eine Haltung der Demut, denn zu keiner Zeit war der Mensch tiefer in die Untermenschlichkeit gesunken als heute. Wie kann er zum Beispiel das Leben gerade dann, wenn es seines Schutzes am meisten bedürfte, geringschätzen? Menschsein muß zur Tragödie werden, wenn der Mensch immer wieder versucht, aus eigener Kraft sich über sich selbst in Gottes Höhe zu erheben. Dem folgt notwendigerweise der Sturz in die Tiefe. Gott selbst muß kommen und uns erlösen. Und er kam in dem, auf den Johannes verwiesen hat: Seht, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt. Christus allein kann den Höhenflug des Menschen tragen und erhöhen, weil er ihn in Gottes Höhe holt. Er allein kann die wahre Größe verleihen und ver-

leht sie gern dem Niedrigen, der sich selbst verleugnet und ihm nachfolgt. Nicht gegen Gott, sondern in Gott hat des Menschen Größe Gültigkeit und Ewigkeit. Was die Stifter von Santa Maria dell'Anima nicht voraussehen und erwarten konnten, ist eingetreten: durch die Gnade Gottes ist aus dem kleinen Samenkorn ein großer Baum geworden, der durch die Jahrhunderte gewachsen ist. Das Priesterkolleg wie auch die Gemeinde mögen auch in Zukunft mutig und kraftvoll Zeugnis ablegen von Christus. Mögen die vielen Priester, die hier zur Zeit ihrer Studien gelebt haben, auch weiterhin das geistliche und kirchliche Leben ihrer Heimat befruchten. Mögen die vielen Pilger aus dem Norden und der Mitte Europas in der „Ewigen Stadt“ ihre Heimat finden. Möge auch weiterhin die deutschsprachige Gemeinde in Rom, die hier ihr Zentrum hat, blühen und gedeihen (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, v. 29.6.90, S. 3).

## 5. Entwicklungen in Osteuropa

Johannes Paul II. erklärte, die Welt dürfe nicht vergessen, daß auf Ehrgeiz, Selbstinteresse und materieller Habsucht beruhende Politik nicht zu Frieden und Entwicklung führen könne, und daß diese Tendenzen durch eine wahrhaft universale Solidarität und Respekt für die Menschenrechte ersetzt werden müßten. Der Papst betonte, daß die radikalen Veränderungen in vielen Teilen der Welt auf den „ununterdrückbaren Durst der Völker nach Freiheit“ zurückzuführen seien. Dazu gehörten Gewissens-, Religions- und Meinungsfreiheit wie auch politischer und kultureller Pluralismus (KNA).

## 6. Botschaft an die Klausurschwester in Lateinamerika

Die bevorstehende 500-Jahrfeier der Evangelisierung des schönen Kontinents der

Hoffnung ist mir ein Anlaß, euch, liebe kontemplative Ordensschwester Lateinamerikas, die Freuden und Schmerzen, die Wünsche und Sorgen anzuvertrauen, die ich vom ersten Augenblick meines universalen Dienstes an für die edlen Menschen eurer Länder empfunden habe.

Das glückliche Ereignis sieht bereits sämtliche kirchlichen Kreise pastoral an der Arbeit, um mit der Verkündigung des Wortes Gottes die apostolische Lebenskraft der ganzen Kirche zu steigern, die bei euch lebt und wirkt. Die Ordensmänner und Ordensfrauen nehmen bei diesem Wirken im Sinn des Evangeliums einen vorrangigen Platz ein, da sie in ihren Herzen lebhaft den geistlichen Wunsch verspüren, mit ihrem persönlichen Zeugnis den Hirten und den verschiedenen Gemeinschaften, den Priestern und den Laien zu helfen, damit das Antlitz der Kirche in jenem Licht Christi aufleuchte, das sie zu einem Werkzeug des Heiles für alle Völker macht (vgl. LG 1).

Doch ohne Gebet wäre unser Mühen vergeblich und unsere Hoffnung auf eine neue und wirksame Evangelisierung bliebe ohne Fundament. Daher wende ich mich an euch, liebe kontemplative Schwestern, denn ich weiß, daß ihr für alle Anliegen der Kirche aufgeschlossen und aufmerksam seid.

Im Dekret *Perfectae caritatis* hat euch das II. Vatikanische Konzil ein besonderes Ziel gesteckt, nämlich: „Das ganze Ordensleben... muß von apostolischem Geist durchdrungen und alle apostolische Arbeit vom Ordensgeist geprägt sein“ (8). Wo es sich besonders an die Kontemplativen wendet, erinnert euch das Konzil daran, daß ihr durch euer verborgenes Leben „in geheimnisvoller apostolischer Fruchtbarkeit“ evangelisierend wirkt (7).

Dieser Wahrheit eingedenk schauen wir auf eure Klöster als bevorzugte Stätten der Liebe zu Gott sowie als Zentrum des Gebetes und himmlischer Gaben für ganz Lateinamerika.

Wir können aber an diese neue Evangelisierung nicht denken, ohne uns an jene erste zu erinnern, die bald nach der Entdeckung der Neuen Welt begonnen wurde und unter den ersten Missionarinnen, die berufen waren, die Christianisierung zu unterstützen und zu ergänzen, auch die Nonnen von der Empfängnis der Mutter Gottes sah, die sich ausschließlich dem Gebet der Kontemplation und dem Opfer im Schweigen des Klosters widmeten. In Mexiko entfalteten sich diese Klausurschwestern unter der Leitung und mit Hilfe des Erzbischofs Fray Juan de Zumárraga unter dem Schutz Unserer Lieben Frau von Guadalupe, deren Bild Maria als unbefleckt Empfangene darstellt. So begleitete das kontemplative Leben im Licht dieses Geheimnisses die ersten Schritte und das Wachstum der Kirche in den Ländern der Neuen Welt.

Die vielfältigen Erfahrungen und Formen des Lebens in der Klausur, die in Europa in bewundernswerter Weise entstanden waren und sich entfaltet hatten, wurden auf eurem Kontinent getreu übernommen und hochherzig gepflegt. So trafen bald auch die Klarissen ein, die Nonnen von der Unbefleckten Empfängnis, die Dominikanerinnen, die Augustinerinnen, die beschuhten und die unbeschuhten Karmelitinnen, die Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen und Trappistinnen, die Nonnen vom göttlichen Erlöser und von der hl. Birgitta, die Anbetungsschwestern, die Salesianerinnen, Kapuzinerinnen und Passionistinnen. Ihr bildet also eine umfangreiche Familie von Kontemplativen und Beterinnen, die, gediegen in einer fruchtbaren Vergangenheit verwurzelt, Früchte der Heiligkeit bringt, und ihr bleibt zugleich eng mit der großen Familie der heiligen Mutter Kirche verbunden, die reich an Charismen ist.

Liebe Schwestern, ihr seid auch in unseren Tagen zur Mitarbeit an der Sendung der Kirche aufgerufen. Daher möchte ich euch heute ermuntern, euer Leben zu einer Botschaft des Friedens zu machen, versinnbil-

det in jener Taube, die Noe ausgesandt hat, und von der die heilige Teresa von Jesus, die große Reformerin des Karmels schrieb: „Sie fand mitten in den Wassern und Stürmen dieser Welt festes Land“ (Seelenburg, 7. Wohnung, III, 13). Diese Taube verkündet eine Zeit der Ruhe, der Gerechtigkeit und des Friedens. Zahlreiche Personen sprechen euer Herz an und vereinigen sich geistlicherweise mit euch im Singen und Beten, das nicht mehr nur eures, sondern das der ganzen Menschheit ist. Es ist das Flehen so vieler Brüder und Schwestern, die in Leiden, Armut und Randdasein versunken sind. Zahlreich sind die Vertriebenen und die Flüchtlinge und jene, die leiden, weil sie weder Liebe noch Hoffnung erfahren; jene, die dem Bösen verfallen sind und sich gegen jedes geistige Licht sperren; jene, die innerlich verbittert sind, Opfer der Ungerechtigkeit und Macht der Stärkeren.

... Das Stundengebet, in dem die Kirche ihr Gotteslob vollzieht und das vollkommen darzubringen ihr berufen seid (vgl. Sacrosanctum Concilium, 99; Lumen gentium, 44), prägt euer Leben und gestattet euch eine besondere und aktive Mitarbeit am Aufbau der Kirche. Über den ganzen Tag verteilt und auf die Eucharistie konzentriert, fügt es eure gesamte Existenz in das Christusgeheimnis ein, das die Zeit hindurch weiterwirkt und aus der Zeit der Kirche Heilszeit macht.

Theresa von Jesus, die Heilige von Avila, empfand sehr lebendig die Liebe zur Kirche, eine Liebe, die ihrer inneren Erfahrung entsprang. Deswegen schrieb sie: „Mir scheint, daß ich tausend Leben hingeben sollte, um eine einzige Seele zu heilen... O, meine Schwestern in Christus, helft mir, dies zu erbitten; darum verbinde ich mich hier mit euch im Herrn; dies ist eure Berufung; darauf muß sich euer Bemühen richten, das muß euer Wunsch sein; darum bittet ohne Unterlaß“ (Weg der Vollkommenheit, 1,2.5).

Jedes Leid, wie klein es auch sein mag, kann, wenn man es Gott aufopfert, dank seiner Barmherzigkeit unendlich Großes bewirken und zum fruchtbaren Strom der Gnade für das Wachstum der ganzen Gemeinschaft der Kirche werden.

Die hl. Theresia vom Jesuskind und vom Heiligen Antlitz suchte ihren Ort im mystischen Leib der Kirche und fand ihn: „Im Herzen der Kirche, meiner Mutter, will ich die Liebe sein“ (Geschichte einer Seele, n. 254).

In diesem mystischen Leib, der die Kirche ist, wollt auch ihr – eine jede an dem ihr zukommenden Platz – „das Herz“ sein. Ihr seid „die Liebe“; die alle Glieder dieses mystischen Leibes in Bewegung bringt.

Seid also darauf bedacht, das Herz der Kirche zu sein, um mit dem Herzen Christi ein einziges Herz zu werden, das für jede Gemeinschaft dieses Kontinentes schlägt (vgl. Venite seorsum, III).

Gegen alle säkularisierenden Tendenzen und jede Versuchung, das aktive Tun zum Schaden des inneren Lebens zu bevorzugen, erklärt die Kirche, daß eure in Kontemplation gelebte Einsamkeit keineswegs als Müßiggang gelten darf, sondern vielmehr als „Quelle himmlischer Gnaden“ (vgl. Perfectae caritatis 7).

Daher müssen alle Arbeiten und Dienste, die ihr ausüben könnt, nach Ort, Zeit und Weise so ausgerichtet und geordnet werden, daß ein wahrhaft solides und echtes kontemplatives Leben, nicht nur gewahrt, sondern genährt und bestärkt wird, und zwar muß das für jede Gemeinschaft ebenso wie für jede einzelne Schwester gelten (vgl. Pius XII., Sponsa Christi, AAS 43, 1, S. 5).

Wie viele apostolische Bitten steigen in eurem Alltag aus eurem Herzen auf! Wieviel missionarische Dynamik erfüllt jeden eurer Tage! Wieviel pastorales Wirken schließt eure Berufung in der Klausur ein!

„Im Leben muß man sich notwendig opfern, so wie die Märtyrer sich bis in den Tod hinein geopfert haben“ (hl. Johanna Franziska von Chantal). Die Nonne in Klausur vermag in den einfachen Dingen und in den ihr vertrauten gewöhnlichen Verrichtungen eine Quelle des Lebens in sich zu entdecken, die sie ständig bereichert und sie ihre Tage in Frieden verbringen läßt, aber auch, damit sie für das Wohl der Seelen fruchtbar wird. Dies läßt sie alle Mühe und Anspannung vergessen und erfüllt sie mit apostolischem Eifer. Durch das verborgene Opfer ihres Lebens wird sie zur Missionarin; geistlich mit den Missionaren vereint, wird sie zur Mitarbeiterin bei aller evangelisierenden Tätigkeit.

Auch das Zeitgeschehen regt euch zur entschlossenen Erfüllung eurer Aufgabe an. . .

. . . Mit eurem Gebet und euren Opfern erreicht ihr das Herz einer jeden Diözese und kirchlichen Gemeinschaft des Kontinents, so daß sich über alle der Segen des Herrn ergießt. Dies wird für das pastorale Wirken der Bischöfe und Priester ein großer Trost sein; es wird das Apostolat der Ordensmänner und Ordensfrauen des aktiven Lebens anregen; es wird bei allen gläubigen Laien die religiöse Praxis und den Einsatz für das Evangelium fördern.

Helft daher weiter dem pilgernden Volk Gottes mit eurem Gebet, euren verborgenen Opfern, eurer Buße und eurer Zuneigung. Pflegt weiter den missionarischen Geist in dem Bewußtsein, daß zwischen einer Kontemplativen, die betet und leidet, und einem Missionar, der predigt, in der Ordnung der Gnade eine tiefe Verwandtschaft besteht.

Möge durch eure Lebensweise die Kirche in Lateinamerika „von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar machen“ (*Lumen gentium*, 46). Eure Hilfe durch das Gebet und das klösterliche Schweigen wird auch dazu beitragen, die Treue zum Lehramt gegen alles

lehrmäßige Abweichen und alle säkularisierenden Tendenzen zu bewahren.

Möge euch in eurem Leben der Selbstverleugnung und Hingabe die Mutter des Herrn stärken, die in euren Ländern so innig verehrt und von den Völkern Lateinamerikas so sehr geliebt wird. Betet weiter darum, daß sie immer die erste „Evangelisiererin“ dieses lieben Kontinentes bleibt.

Ich rufe auf alle und jede einzelne von euch kontemplativen Nonnen Lateinamerikas den ständigen Schutz Gottes herab und teile euch, verbunden mit meinen Glückwünschen zum bevorstehenden Weihnachtsfest, meinen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 12. Dezember, dem Fest Unserer Lieben Frau von Guadalupe, im Jahre 1989 (L'Osserv. Rom. n. 307 v. 30. 12. 89, S. 5).

#### BISCHOFSSYNODE

Nach den Laien sind jetzt die Priester Thema einer Weltbischofssynode. Welches Persönlichkeitsprofil wird von einem Geistlichen erwartet, damit er Menschen ansprechen und für die Kirche erreichen kann? Welche intellektuelle Qualifikation ist erforderlich, damit er sich behaupten kann, wo der Pfarrer nicht mehr von Standes wegen Autorität besitzt? Wie muß angesichts des fortschreitenden kulturellen Umbruchs eine Weiterbildung aussehen? Das römische Synodensekretariat hat die Ergebnisse einer weltweiten Umfrage unter den Bischöfen in einem Arbeitspapier zusammengetragen. Dieses „Instrumentum laboris“ ist Grundlage für die Ende September 1990 in Rom beginnende Bischofssynode mit dem Thema: „Priesterbildung unter den derzeitigen Verhältnissen.“ Das Dokument erweist sich als Zusammenstellung teils sich ergänzender, teils widersprechender Anregungen und Erwartungen an den Priester. Vor dem Hintergrund der vielschichtigen Veränderungen in der Gesellschaft, der

neuen Sicht von Familie und Kirche, der veränderten Einstellung zu Mensch und Leben wird jedoch deutlich: Ausbildung und Weiterbildung der Geistlichen sind Schlüssel- und Zukunftsfragen für die Kirche und ihr künftiges Wirken. Denn obwohl der Text ausdrücklich eine Doppelscheinigkeit vermeidet und eine Synthese von Kirche als ganzer – mit unterschiedlichen Berufungen – vertritt: der Priester ist als Spender der Eucharistie unverzichtbar für das kirchliche Leben.

Als Priester werden „reife Persönlichkeiten“ und „charaktervolle Menschen“ erwartet, „Männer mit Herz“, mit Menschenkenntnis und Urteilsvermögen. Männer, die physisch und psychisch nachweislich gesund sind, die zur Übernahme pastoraler Verantwortung fähig sind und die erhaltene Sendung sowie die übernommenen Aufgaben treu erfüllen. Erwartet werden loyale Zusammenarbeit, Gehorsam gegen Bischof und Vorgesetzte, bescheidener Lebensstil sowie Einhaltung des Zölibats – der nicht als „bloße juristische Norm“, sondern als Ausdruck der Verfügbarkeit und „ungeteilten Liebe zu Christus und seiner Kirche“ verstanden werden will. Einigkeit besteht darin, daß – trotz gesellschaftlichen Umbruchs und trotz Priestermangels – das Anforderungsniveau an die intellektuellen und menschlichen Qualitäten der Kandidaten nicht gesenkt werden darf. Die intellektuelle Ausbildung muß „hohes Niveau besitzen, um den Priester zur Verkündigung des Evangeliums in einer oft gleichgültigen Welt zu befähigen und komplexe und im Wandel befindliche Situationen zu erhehlen“. Angemahnt wird mehrfach ausdrücklich die „Treue zum Lehramt“. „Herzstück“ jeder Priesterausbildung soll die geistliche Formung sein; die Glaubensdimension muß Vorrang vor dem Apostolat haben. In erster Linie ist der Priester „Mann Gottes“.

Eine Erkenntnis der Umfrage ist, daß angesichts der vielfältigen Veränderungen in der Welt künftig mehr Wert auf die Weiterbil-



dung der Priester gelegt werden muß. Die Ausbildung darf nicht mit der Priesterweihe enden, der Kleriker muß stets auf dem aktuellen Stand bleiben. Ob und wie die Ausbildungsgänge stärker vereinheitlicht werden können, wird die Synode beschäftigen. Und die rund 200 Synodalen werden auch über die Verschiebungen im priesterlichen Rollenverständnis und die Identitätskrise mancher Kleriker nachdenken müssen: Überarbeitung und Streß – als Folge des Priestermangels –, sinkendes gesellschaftliches Ansehen und abnehmende Einflußmöglichkeit des Priesters und der Kirche lassen manchen nach dem Sinn seines Amtes fragen (L'Osservatore Romano n. 160 v. 14. 7. 90).

#### AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

##### 1. Kongregation für die Glaubenslehre

Den Vorrang des Lehramtes der Kirche vor der Theologie hat die Kongregation für die Glaubenslehre bekräftigt. Das Lehramt „legt authentisch die Lehre der Apostel vor und weist, indem es aus der theologischen Arbeit Vorteil zieht, die Einwürfe gegen den Glauben und dessen Verfälschungen zurück“, heißt es in der „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“ vom 24. Mai 1990. Die Theologie gewinne dagegen auf reflexive Weise ein immer tieferes Verständnis des in der Schrift enthaltenen und von der lebendigen Tradition der Kirche unter Führung des Lehramtes getreu überlieferten Wortes Gottes, suche die Lehre der Offenbarung gegenüber den Ansprüchen der Vernunft zu klären und schenke ihr schließlich eine organische und systematische Form. Unter den durch den Geist in der Kirche entfachten Berufungen zeichne sich die des Theologen aus, dessen Aufgabe darin bestehe, in Gemeinschaft

mit dem Lehramt ein immer tieferes Verständnis des Wortes Gottes, wie es in der inspirierten und von der lebendigen Tradition der Kirche getragenen Schrift enthalten sei, zu gewinnen. Im Verlauf der Jahrhunderte sei die Theologie nach und nach zu einem wirklichen wissenschaftlichen Wissen geworden. Der Theologe müsse daher notwendig auf die erkenntnismäßigen Erfordernisse seines Faches und die der kritischen Strenge, mit anderen Worten auf die rationale Kontrolle eines jeden Schritts seiner Forschung achten. „Doch kritische Strenge ist etwas anderes als der Geist der Kritik, der eher auf affektive Gründe oder Vorurteile zurückgeht“. Der Theologe wird ausdrücklich dazu aufgefordert, das Volk Gottes zu achten und sich zu bemühen, ihm eine Lehre vorzutragen, die in keiner Weise der Glaubenslehre Schaden zufüge. „Die der theologischen Forschung eigene Freiheit gilt innerhalb des Glaubens der Kirche.“

Das lebendige Lehramt der Kirche und die Theologie hätten zwar unterschiedliche Gaben und Aufgaben, aber letztlich das gleiche Ziel: das Volk Gottes in der Wahrheit, die frei mache, zu bewahren und es damit zum „Licht der Völker“ zu machen, heißt es über die gegenseitige Zusammenarbeit von Theologie und Lehramt. Selbst dort, wo die Zusammenarbeit unter besten Bedingungen erfolge, sei das Entstehen von Spannungen zwischen dem Theologen und dem Lehramt nicht ausgeschlossen. Entstünden die Spannungen nicht aus einer Haltung der Feindschaft und des Widerspruchs, können sie als ein dynamisches Element und als Anregung gelten, die Lehramt und Theologie zur Wahrung ihrer jeweiligen Aufgaben in gegenseitigem Dialog bestimmten. Auf keinen Fall dürfe die Grundhaltung einer Bereitschaft leiden, die Lehre des Lehramtes loyal anzunehmen, denn dazu sei jeder Gläubige aufgrund seines Glaubensgehorsams verpflichtet. Kraft des göttlichen Auftrags, der ihm in der Kirche gegeben sei, bestehe die Sen-

derung des Lehramtes in der Unterweisung des Evangeliums, im Wachen über seine Integrität und dadurch im Schutz des Glaubens des Volkes Gottes, führt die Instruktion im Zusammenhang des Problems einer öffentlichen Oppositionshaltung gegen das Lehramt, dem Dissens, aus. Das Lehramt „kann sich zuweilen veranlaßt sehen, dies durch Ergreifen beschwerlicher Maßnahmen zu tun, wenn es zum Beispiel einem Theologen, der sich von der Lehre des Glaubens entfernt, die ihm anvertraute ‚missio canonica‘ oder den Lehrauftrag entzieht, oder auch von Schriften erklärt, sie stünden mit dieser Lehre nicht in Übereinstimmung.“ Auch der Hinweis, man müsse seinem Gewissen folgen, kann den Dissens nicht rechtfertigen. „Dem Lehramt der Kirche ein oberstes Lehramt des Gewissens entgegenstellen heißt, den Grundsatz der freien Prüfung vertreten, was aber mit der Entfaltung der Offenbarung und ihrer Weitergabe in der Kirche sowie auch mit einer korrekten Auffassung der Theologie und der Funktion des Theologen unvereinbar ist.“ Die Glaubensaussagen seien nicht das Ergebnis einer rein individuellen Forschung und freien Kritik des Wortes Gottes, sie bildeten vielmehr ein kirchliches Erbe. „Wenn man sich von den Hirten trennt, die die apostolische Überlieferung lebendig halten, setzt man die Verbindung mit Christus unwiderruflich aufs Spiel“ (L'Osservatore Romano n. 146 v. 27. 6. 90).

## 2. Päpstlicher Rat für die authentische Auslegung der Gesetzestexte

Bei der Vollversammlung am 8. Mai 1990 behandelten die Mitglieder des Päpstlichen Rates für die Interpretation von Gesetzestexten die folgende Frage: Ist in den gemäß can. 119,1 durchgeführten Wahlen beim dritten Wahlgang noch die absolute Mehrheit der Stimmen der Anwesenden erforderlich, oder – Stimmgleichheit angenommen – genügt die relative Mehrheit?

Die Antwort lautet nein: für den ersten Teil, ja für den zweiten.

Papst Johannes Paul II. wurde vom Präsidenten des Rates, Kardinal Rosalio J. Castillo Lara, über die Entscheidung informiert und ordnete die Veröffentlichung an (L'Osservatore Romano n. 152 v. 5. 7. 90, S. 2).

## 3. Kongregation für den Gottesdienst und für die Sakramente

Die überlieferte Kirchenmusik muß auch in Zukunft ein fester Bestandteil der feierlichen Liturgie bleiben. Diese Forderung hat die Internationale Gesellschaft für Kirchenmusik bei ihrer Generalversammlung am 31. Mai 1990 in Augsburg erhoben. Kirchenmusik sei nicht für Konzertsäle komponiert, sondern müsse wieder verstärkt in Gottesdiensten zu hören sein, betonte der Sprecher der Gesellschaft, Gabriel Steinschulte. Den vielen Experimenten mit moderner Popmusik in Gottesdiensten erteilte die internationale Gesellschaft, die im päpstlichen Auftrag arbeitet und die römische Kurie in kirchenmusikalischen Fragen berät, eine Absage. Die modernen Formen sollten künftig genauer auf ihre liturgische Eignung geprüft werden. Neue Stile seien oftmals nur kurzlebige Modeerscheinungen, dies widerspreche aber der Tradition der weltweiten einheitlichen Liturgieform der Kirche. Ziel der Gesellschaft sei es, ein ausgewogenes Miteinander von traditioneller Kirchenmusik und „gereiften, neuen Stilen“ herzustellen. Die Gesellschaft stelle dabei das Liturgiedekret des II. Vatikanischen Konzils in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Die Verantwortlichen für Kirchenmusik müßten zurück zum Konzil finden, forderte auch Kardinal Eduardo Martinez-Somoalo, Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und für die Ordnung der Sakramente, in einem Grußwort an die Versammlung. Es sei dringend notwendig, daß alle Verantwortlichen den Konzilstext erneut aufmerksam lesen (KNA).

#### 4. Internationale Theologenkommission

Das Dokument der internationalen Theologenkommission „*Die Interpretation eines Dogmas*“ wurde unter Leitung von Msgr. Walter Kasper, seinerzeit Professor an der Universität Tübingen, von einer Unterkommission vorbereitet. Der Text wurde während der Vollversammlung vom 3. bis 8. Oktober 1988 diskutiert und in der Vollversammlung vom Oktober 1989 in forma specifica approbiert. Gemäß den Statuten der ITK wird er mit Billigung von Kardinal Ratzinger, dem Präsidenten der Kommission, veröffentlicht. Der deutsche Text ist die Originalfassung des Dokumentes, das in *L'Osservatore Romano*, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 20. Jahrgang, Nr. 30/31, Beilage XXIX, 27.7.90, dokumentiert wird. Es folgt die Zusammenfassung des Prof. Christoph Schönborn OP:

Dogmen gehören wesentlich zum christlichen Glauben. Das Dogma von der Dreifaltigkeit, das Dogma von der Gottmenschlichkeit Christi, die marianischen Dogmen, das Dogma von der eucharistischen Wandlung und Gegenwart, das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes. Wer freilich heute „Dogma“ sagt, stößt schnell auf einen mehr oder weniger bewußten Widerstand. „Dogma“ ist ein – wie die Psychologen sagen – „negativ besetzter“ Begriff. Spätestens seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert haftet dem Begriff des Dogmas der unsympathische Beigeschmack des Engstirnig-verbohrten, Intoleranten, Autoritätsgläubigen, geistig Unselbständigen an. Andererseits zeigt es sich immer deutlicher, daß weder der Einzelne noch die ganze Gesellschaft ohne Leitideen, Grundwerte, gemeingültige Voraussetzungen leben kann. Völlige „Freiheit“ von jeglichem Dogma führt zur haltlosen Willkür.

Wozu also Dogmen? Und wie mit ihnen umgehen? Wenn Dogmen so etwas wie die Leitideen, die allgemein gültigen Voraussetzungen einer Gemeinschaft sind, dann ist es klar, daß diese Leitideen immer wie-

der neu ausgelegt, dargelegt, „interpretiert“ werden müssen.

Um die richtige Auslegung der christlichen Dogmen geht es in dem neuen Dokument der Theologenkommission. Es wurde in vierjähriger Arbeit von einigen Mitgliedern der Kommission unter Leitung von Bischof Walter Kasper, damals Professor in Tübingen, erarbeitet. Im Oktober 1989 wurde es von der Vollversammlung der Internationalen Theologenkommission gutgeheißen. Mit Billigung von Kardinal Joseph Ratzinger, dem Präsidenten der Kommission, wurde es jetzt veröffentlicht.

Das Dokument umfaßt drei Teile: (1) Der „status quaestionis“ (die heutige Fragestellung); (2) Die theologischen Grundlagen und (3) die Kriterien der Dogmeninterpretation.

Zwei Krisen der Gegenwart verleihen dem Thema besondere Dringlichkeit: die Traditionskrise und die Begegnung der Kulturen. „Tradition“ erscheint heute vielfach nicht mehr als jener Lebensrahmen, in dem Werte und Inhalte der Kultur und der Religion weitergegeben werden. Traditionszusammenhänge sind vielfach abgerissen oder so weit kritisch „hinterfragt“ worden, daß ihnen nicht mehr getraut wird. Überlieferte Dogmen bedürfen daher einer Auslegung. Dies ist um so notwendiger, als das Aufeinanderstoßen vieler Kulturen in der heutigen Welt die traditionellen Vermittlungsstrukturen vielfach brüchig gemacht hat.

Doch wie soll eine solche neue Auslegung und Vermittlung geschehen? Wohl zuerst einmal dadurch, daß Bleibendes, in aller kulturellen und geschichtlichen Vielfalt sich Durchhaltendes ausgemacht wird: „ein allen Menschen gemeinsames Humanum und damit eine allen Menschen gemeinsame Wahrheit“. „Diese Überzeugung kommt heute vor allem in den allgemeinen und unveräußerlichen Menschenrechten zum Ausdruck.“

Der christliche Glaube ist von der Gewißheit getragen, daß diese Wahrheit unüberbietbar und in unerschöpflicher Fülle in Jesus Christus geoffenbart worden ist. Die neue Evangelisierung, von der der Heilige Vater unermüdlich spricht und die er als seine Aufgabe und als die Aufgabe der Kirche an der Jahrtausendwende sieht, setzt voraus, daß die einmal verkündete Wahrheit in diese Zeit hineingetragen und in ihr gelebt wird. Solche Weitergabe der Glaubenswahrheit, die in Christus ihre Mitte hat, geschieht vor allem als Schriftauslegung. Das Dokument der Theologenkommission befaßt sich daher ausgiebig mit der Frage und den Regeln der Schriftauslegung. Die Weise der Schriftauslegung „er gibt sich aus dem Wesen der biblischen Botschaft selbst“: Jesus Christus ist die Mitte der Schrift, von ihm her muß sie ausgelegt werden. Die ganze Überlieferung der Kirche steht im Dienst jener Wahrheit, die Gott der Vater uns in seinem Sohn, seinem fleischgewordenen Wort ein für allemal überliefert hat, damit alle, die Ihn hören und an Ihn glauben, das Leben erben. Christus hat sein Wort und seinen Auftrag seinen Jüngern übergeben: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“. Daher bleibt die Weitergabe der geoffenbarten Wahrheit an die Gemeinschaft der Kirche Christi gebunden. Im Leben der Kirche hat das Lehramt des Papstes und der Bischöfe keine andere Aufgabe, als die einmal geoffenbarte Wahrheit zu jeder Zeit unverfälscht und immer neu zu verkünden und sie vor Mißdeutungen zu schützen. „In diesem geschichtlichen Prozeß fügt die Kirche dem Evangelium nichts Neues (non nova) hinzu, aber sie verkündet die Neuheit Christi in einer stets neuen Weise (noviter).“

Diese Aufgabe der Glaubensverkündigung üben der Papst und die Bischöfe auf verschiedenste Weise aus. Mit dem Konzil erinnert das Dokument daran, daß „das ganze Volk Gottes Anteil hat am prophetischen Amt Christi“. „Innerhalb der allen

gemeinsamen Sendung und Verantwortung“ kommt den Bischöfen das besondere Lehramt zu, das sie gemeinsam mit dem Papst in feierlicher Weise etwa im ökumenischen Konzil ausüben können, oder aber in der gewöhnlichen Weise der Lehrverkündigung in Glaubens- und Sittenfragen.

Dogmen sind ein Element in dem umfassenden Vorgang der Glaubensüberlieferung. Ein Dogma „ist eine Lehre, in der die Kirche eine Offenbarungswahrheit in endgültiger und universalkirchlich verbindlicher Form so verkündet, daß die Leugnung als Häresie verworfen wird“. „Diese lehrhafte wie rechtliche Zuspitzung auf einen einzelnen Satz entspricht der Konkretheit und Entschiedenheit des christlichen Glaubens“. Das heißt freilich nicht, daß Dogmen irgendwie willkürliche Festlegungen sind, die es einfach ohne Verständnishilfen hinzunehmen gilt.

Dogmen stehen nie isoliert da. Sie gehören ins Ganze des Lebens und Glaubens der Kirche und sind von diesem Ganzen her zu interpretieren. Die Dogmen hängen ferner untereinander zusammen (das 1. Vatikanum spricht vom nexus mysteriorum), sie sind organisch aufeinander bezogen, wobei Christus Fundament und Mitte aller Dogmen ist (das 2. Vatikanum spricht von einer „Hierarchie der Wahrheiten“).

In der neueren Zeit hat sich die Frage der Dogmeninterpretation freilich dadurch zugespitzt, daß die Dogmen vielfach als Widerspruch zur (kritisch interpretierten) Schrift gesehen werden. Die historisch-kritische Exegese ist anfangs sogar ganz ausdrücklich mit einem „antidogmatischen“ Eifer ans Werk gegangen. Sie wollte den kirchlichen Christus der „dogmatischen Prunkgewänder“ entkleiden, um so den schlichten historischen Jesus zu finden. Dabei stieß sie freilich – in einem dramatischen Ringen um die geschichtliche Wahrheit – immer deutlicher auf die unumgängliche Feststellung, daß Jesus von Nazaret selber ganz und gar nicht „undogmatisch“

ist, daß er vielmehr mit seinem Tun und seinem Wort eine nur Gott zukommende Vollmacht beansprucht, die alle Vorstellungen und Erwartungen sprengt: „Dieser Anspruch impliziert die spätere, bereits im Neuen Testament einsetzende dogmatische Entwicklung und ist der Kern aller dogmatischen Aussagen. Die Urform christlichen Dogmas ist daher das im Neuen Testament zentrale Bekenntnis, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist“.

Da dieses Bekenntnis die Mitte der Heiligen Schrift ist, „geht es im Dogma der Kirche um die rechte Schriftauslegung“. Mit dem Konzil betont das Dokument, daß das Lehramt nicht über der heiligen Schrift steht: „Das Lehramt urteilt nicht über das Wort Gottes, sondern über die Richtigkeit seiner Interpretation“. Das Dogma ist daher so etwas wie ein Schlüssel zur Lektüre der Heiligen Schrift. Das einmal formulierte Dogma bleibt daher für immer gültig, was nicht ausschließt, „daß in dieser Folgezeit neue Gesichtspunkte auftreten und damit neue Formulierungen gesucht werden“, die die bisherigen Formulierungen weiterführen. Dabei kommt der Arbeit der Exegeten, die die Aussageabsicht der Heiligen Schrift untersuchen, eine besondere, helfende Funktion zu. Ebenso wichtig aber ist der lebendige Glaubenssinn, durch den die Gläubigen mit sicherem Gespür und in Gemeinschaft mit den Hirten die Glaubenswahrheiten leben und weitergeben. Hier wäre wohl besonders auf die Heiligen hinzuweisen, die sozusagen die bleibende und jeweils neue „Anschaulichkeit“ des christlichen Dogmas darstellen. Ihr Zeugnis ist für die rechte Interpretation der Dogmen unerläßlich.

## AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

Mitgliederversammlung 1990 der  
Vereinigung Deutscher Ordens-  
obern

Vom 24. bis 26. Juni fand in Würzburg die Mitgliederversammlung der VDO statt. Das Thema der Jahrestagung lautete: „Zeichen der Zeit – Antwort der Orden. Orden in Kirche und Gesellschaft.“ Dabei ging es um eine doppelte Problematik:

a) Gesellschaft und Kirche befinden sich in einem zunehmenden Prozeß des Wandels – die Orden stehen als Teil der Kirche und Teil der Gesellschaft mitten in diesem Wandlungsprozeß. Wie begegnen wir den Herausforderungen unserer Zeit?

b) Die Orden haben einen genuinen Auftrag zu prophetisch-kritischer Existenz als integraler Bestandteil von Kirche und Gesellschaft. Welche prophetische Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit bringen wir als Orden einzeln und gemeinsam in der Kirche und in der Gesellschaft zu Gehör?

Die *Referenten* waren:

Teil 1: Gesellschaftsanalyse, Zeitgeist: Dr. Karl Alfred Odin, FAZ.

Nöte unserer Zeit – gesellschaftliche Analyse, Perspektiven, Diagnose, therapeutische Winke – Aufgabenstellung für die Orden im Umfeld der Bundesrepublik Deutschland (und ihrer Kirchen)

Teil 2: Antwort der Kirche und der Orden: Prof. Johann Baptist Metz.

Aufgabenzuweisung für die Orden im Hinblick auf deren Hineinwirken in die gesellschaftliche Situation unseres Landes. Welchen Beitrag können die Orden leisten, nicht nur binnenkirchlich, sondern auch für die Gesellschaft, die Öffentlichkeit?

Teil 3: Praktische Umsetzung in der VDO und den Orden.

Als wichtiger Schritt für die praktische Umsetzung in der VDO und in den Orden wird der Beschluß betrachtet, in den kommenden Jahren eine „Ordenssynode“ durchzuführen. Die Überlegungen, die zu diesem Beschluß führten, und die von P. Provinzial Jörg Dantscher SJ formuliert worden waren, sind folgende: die Zeiten für die Kirche und damit für die Frohe Botschaft Jesu sind nicht einfach und werden sicherlich in den kommenden Jahren bei fortschreitender Säkularisation unserer Gesellschaft wie der derzeitigen Entwicklung der Kirche nicht leichter. Wir stellen fest, daß viele Menschen nicht grundlos von der Kirche enttäuscht sind und nicht wenige aus den Kirchen auswandern. Dabei ist die stillschweigende Emigration sicherlich das bedrückendste, da wir uns als Kirchen auf diese Weise oft über die wahre Situation hinwegtäuschen können.

Nicht alles, was zu einem solchen Glaubensschwund, zum Rückgang von Kirchlichkeit oder gar zur Auswanderung aus den Kirchen führt, ist ohne das Verschulden der Kirchen und ohne unser eigenes Versagen geschehen.

Um so mehr sind wir eingeladen, wider alle Resignation Zeichen der Hoffnung zu setzen. Dabei haben wir als Orden heute teilweise Chancen, die viele Christen der hierarchischen Kirche oder den Bischöfen nicht mehr einräumen würden. Denn es gibt nicht wenige Christen, die auch heute noch die Orden als Gemeinschaften oder Orte erfahren, in denen frei gedacht und gesprochen werden kann, in denen der Blick für die Nöte der Menschen nicht durch die Größe des Institutionellen verstellt sein muß, und wo man Menschen begegnet, die sich auch für all jene einsetzen, die nicht schon traditionell zu den Gläubigen zählen, sondern zu denen, die suchen und sich schwer tun mit der konkreten Kirche.

So meine ich, haben wir als Orden eine klare Sendung, die wir zugunsten der ganzen Kirche wahrnehmen sollten.

Gleichzeitig sehe ich auch die Notwendigkeit für uns Orden, daß wir den Menschen, die heute suchen, wo sie sich für das Evangelium einsetzen können, in einer Form begegnen, die diese Menschen ermutigt und einlädt, bei uns Orden mitzumachen. Denn wenn wir als Orden nicht eigenes Profil zeigen, werden wir in den gesellschaftlichen Ablehnungsprozeß der Kirchen mehr und mehr mithineingezogen, wie sich dieses beispielsweise sehr deutlich heute schon für die Frauenorden zeigt, nachdem die Anerkennung der Frauen durch die Kirche nicht in genügendem Maße geschieht.

Aus diesem Grund möchte ich uns Orden – Männer- wie Frauenorden, Kleriker wie Laien – einladen, daß wir die Überlegungen der VDO-Mitgliederversammlung 1990 dazu nützen – und das Thema bietet sich geradezu dafür an –, ob wir als Orden für die kommenden Jahre so etwas wie eine „deutsche Ordenssynode“ beginnen (ähnlich wie es die Würzburger Synode für die Deutschen Diözesen war).

Ich nenne den Prozeß, den ich gerne als Gesprächs- und Erfahrungsaustausch für die Orden anstoßen möchte, „Ordenssynode“, ohne dabei an dem speziellen Wort zu hängen. Ich gestehe aber, daß mir – auch um der Öffentlichkeit willen – bisher kein besseres Wort einfällt. Ich selbst habe auch kein Problem, dieses Wort in Verbindung mit „Orden-“ zu verwenden, ohne kirchenrechtlich anmaßend sein zu wollen. Aber mir geht es nicht um das Wort, sondern um den damit gemeinten Prozeß:

1. Die Männer- und Frauenorden werden eingeladen, in einer ersten Phase

- über das Anliegen einer solchen „Ordenssynode“ nachzudenken und
- Wünsche und Hoffnungen zu formulieren,
- Vorschläge zu Themen wie zur Struktur eines solchen Prozesses machen zu können.

2. Eine erste gemeinsame Kommission von VDO, VOD und VOB erarbeitet Vorschläge

- für diesen Prozeß und die
- Verfahrensweisen, die nötig sind, um eine solche „Ordenssynode“ über mehrere Jahre durchführen zu können und die Orden
- diskutieren diese Vorschläge.

3. VDO, VOD und VOB fassen zusammen einen

- Beschluß über die Durchführung eines solchen Prozesses und geben sich dazu eine
- Synoden-Satzung (die beispielsweise nochmals in den Orden diskutiert werden kann...)

4. Aus der (sicher vorhandenen) Fülle von Themen, die eine Ordenssynode behandeln könnte,

- wird eine Auswahl getroffen und werden
- Kommissionen gebildet (berufen oder gewählt), die erste Vorschläge erarbeiten für Texte, die als „Zeichen der Hoffnung“ veröffentlicht werden können.

5. Dieser ganze Prozeß sollte begleitet werden von

- spirituellen Impulsen,
- dem Gebet, sowie
- dem Gespräch in den einzelnen Orden, und
- dem Feiern der Gemeinsamkeiten in einladender, also sich der Öffentlichkeit zuwendender Liturgie.

Es sollte ein Geschehen sein, das dem des Abraham gleicht: die Unruhe der Zeit und des Ortes wird fruchtbar in unseren Fragen und im Suchen bis hin zum Aufbruch, aus dem Vertrauen heraus: Überall ist der Herr anwesend (wie Abraham überall einen Altar bauen konnte, da sein Gott ein mitziehender Gott ist – über alle Probleme und Schwierigkeiten hinweg).

Ich glaube, daß diese Ordenssynode ein Impuls für uns Ordensgemeinschaften sein kann, aber auch ein mutiger Dienst werden

könnte für die Kirche, wie wir sie heute sind und vorfinden. Sie könnte partnerschaftliches Modell werden zwischen Oberen und Mitbrüdern und Mitschwestern, zwischen Frauen und Männern, zwischen den verschiedenen Orden mit ihren unterschiedlichen Spiritualitäten, Arbeiten und Lebensformen.

Laßt uns diesen Weg suchen und gehen. Es lohnt sich, da es ein Weg wie der Abrahams oder der Emaus-Jünger werden kann!

Während der Mitgliederversammlung legen die *VDO-Kommissionen* ihre Berichte vor:

Die *Pastoralkommission* berichtete über die Weiterarbeit am Thema des vergangenen Jahres, das zu der „Erklärung der VDO zu unserem Verhältnis zu den Fernstehenden“ geführt hatte.

Die VDO-Kommission *Bildung und Erziehung* hat in Zusammenarbeit mit dem Jugendpastoralinstitut Don Bosco in Benediktbeuern einen Grundlagentext für Schulpastoral erarbeitet.

Die Kommission „*Medien*“ hatte sich schwerpunktmäßig mit der Frage der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der VDO befaßt.

Die Kommission „*Weltkirche*“ sah ihren Schwerpunkt in der Förderung des Orientierungseminars „Ortswechsel“ für Rückkehrmissionare.

Von den *Arbeitsgemeinschaften* der VDO legten Berichte vor:

Die AMDO (P. Klaus Becker C.Ss.R.); Die AGO (P. Dr. Werner Pradzik SVD); die AGMO (P. Reinhard Helbing); die ODIV, Sektion Schule (P. Dietger Demuth C.Ss.R.); die ODIV, Sektion Internate (P. Franz Voith OP); die AGCEP (P. Hermann Josef Reetz CSSp). P. Lechner SAC berichtete über die Seelsorge unter Soldaten.

Für eine neue Amtszeit von vier Jahren wurde ein neuer Vorstand der VDO gewählt:

Erster Vorsitzender:

P. Provinzial Jörg Dantscher SJ, München,  
Jesuiten, Oberdeutsche Provinz

Zweiter Vorsitzender:

P. Provinzial Stöckl CSsR, München, Redemptoristen, Münchener Provinz

Beisitzer:

P. Provinzial Flatau SCJ, Bonn, Herz-Jesu-Priester

Abt Franziskus Heereman OSB, Heidelberg, Benediktiner-Abtei Neuburg

P. Provinzial Claudius Groß OFM, Fulda, Franziskaner, Thüringer Provinz

P. Provinzial Ulrich Dobhan OCD, München, Unbeschuhte Karmeliten.

Die Wahl der Kommissionsvorsitzenden brachte folgendes Ergebnis:

Pastoral:

P. Provinzial Karl Hoffmann SDS, Köln, Salvatorianer, Norddeutsche Provinz

Medien:

P. Prior Gottfried Keindl O. Teut., Frankfurt, Deutscher Orden

Weltkirche:

P. Provinzial Rudolf Hufschmid WV, Köln, Afrikamissionare Weiße Väter

Bildung & Erziehung:

P. Provinzial August Brecheisen SDB, München, Salesianer Don Boscos, Süddt. Provinz

Derzeit gehören 92 höhere Ordensobere (Äbte und Provinziale) von 44 verschiedenen Ordensgemeinschaften mit Amtssitz in der Bundesrepublik Deutschland zur Vereinigung; Sie vertreten mehr als 7000 Ordensmitglieder in unserem Land und weitere 2000, die im Ausland (speziell in Missionsländern) tätig sind. Im Bundesgebiet gibt es derzeit 566 klösterliche Niederlassungen der hier vertretenen Ordensgemeinschaften.

Die Geschäftsräume der Vereinigung Deutscher Ordensobere werden am 15.10.1990 von Köln nach Bamberg verlegt. Ab Mitte

Oktober 1990 gilt folgende Adresse:

Vereinigung Deutscher Ordensobere  
– Generalsekretariat –  
Am Knöcklein 13 – 8600 Bamberg  
Tel. 0951 / 51015 – Fax 0951 / 51017

## NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

### Oblaten von der Makellosen Jungfrau Maria

Eine Gruppe von Patres ihres Ordens haben die Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria (OMI) in Kamerun ausgesandt. Sie besteht aus vier Mitgliedern, nennt sich „COMIPAR“ (Oblaten-Gemeinschaft für die Pfarrmissionen) und wird in der kommenden Zeit christliche Gemeinden und Gemeinschaften mit dem Ziel aufsuchen, dort das Glaubensleben zu erneuern.

Die Volksmission an einem Ort dauert jeweils zwei bis vier Wochen und besteht meist darin, die verschiedenen christlichen Gruppen und Gemeinschaften, besonders aber diejenigen zu besuchen, die sich von der Kirche entfernt haben, sowie Treffen zu veranstalten, bei denen es um zwei grundsätzliche Themen geht: das gemeinschaftliche christliche Leben und das Familienleben der Christen (Fragen des Ehelebens, das Gebet in der Familie, die Verteilung der Güter, Gefahren wie Alkoholismus usw.) Darüber hinaus stehen Bußandachten und Beichte, das Gebet mit den Kranken und die Segnung der Kinder auf dem Programm der vier Missionare. Wie der Leiter der Gruppe, Pater Gonzague *Dalle* mitteilte, seien bereits eine gute Zahl von Christen zur Kirche zurückgekehrt und eine Gruppe von Eheleuten hätten sich zusammengesetzt, um gemeinsam über ihr Leben als Christen nachzudenken (Internationale Fidesdienst, 26.5.90, Nr. 3715, ND 109).



## VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

### 1. Kardinal Hengsbach – „Klopfzeichen Gottes“

Für die „Klopfzeichen Gottes“ sollten die Menschen nach Meinung des Bischofs von Essen wieder sensibel werden. Viele Ohren hätten sich daran gewöhnt, nur noch auf die „fordernde Stimme ihrer Geschäfte“ und auf das „lockende Rufen der Vergnügen“ zu hören. Gott poche an die Pforte auch der „Hoffnungslosigkeit und des Unglaubens“ und stehe wartend vor der „verriegelten Tür der Gleichgültigkeit“ (KNA).

### 2. Kardinal Meisner – Osterbotschaft

Der Erzbischof von Köln appellierte an die Menschen, aus „Fäusten helfende Hände“ zu machen. Nur die österlichen Wundmale an den Händen Jesu würden letztlich die Mächtigen dieser Erde dazu veranlassen, die Waffenarsenale zu verringern und die Brotvorräte zu vermehren (KNA).

### 3. Kardinal Wetter – Jungfrauenweihe

Im Dom zu München spendete der Erzbischof von München am 1. April 1990 die Jungfrauenweihe. In seiner Predigt sagte er:

Sie sind wohl alle zum erstenmal Zeuge dessen, was in diesem Gottesdienst geschieht. Eine junge Frau, die sich entschieden hat, um des Himmelreiches willen ehelos zu leben, legt das Gelübde der Ehelosigkeit ab. Dies geschieht in feierlicher Form, vor dem Forum der Kirche in die Hand des Bischofs. Im Namen der Kirche nehme ich dieses Gelübde entgegen und nehme sie dann durch das Weihegebet in den kirchlichen Stand der Jungfrauen auf. Sie tritt damit nicht in einen Orden ein, sondern wird die ihr von Gott geschenkte Berufung als Christin in der Welt leben.

Was hier geschieht, wirft bei nicht wenigen Menschen Fragen auf. Denn ein solches Leben stößt bei vielen auf Verständnislosigkeit, bei manchen sogar auf Spott. Verbreitet ist zwar das Verständnis für ein Leben als Single, aber ein jungfräuliches Leben ist davon grundverschieden. Das Bild der Ehe, wie Gott sie will, ist heute weithin verdunkelt, darum auch das Bild des jungfräulichen Lebens. Denn die Wertschätzung der Ehe und die der Jungfräulichkeit gehen Hand in Hand. Die Verunsicherung des einen hat die Verunsicherung des anderen zur Folge. Wir leben außerdem in einer Zeit, die auf der Suche nach dem Bild der Frau ist; was wundert es uns, daß es uns mit dem Bild der Jungfrau genau so ergeht.

Wo finden wir Orientierung? Als Christen haben wir uns nicht an Modeerscheinungen auszurichten, sondern an Jesus Christus und seinem Wort. Jesus selber ist der Urheber der jungfräulichen Lebensform. Er hat selbst so gelebt und beruft einzelne Menschen, sich in einem ehelosen Leben ganz an ihn zu binden und ihm ungeteilten Herzens nachzufolgen. Dieser besondere Ruf richtet sich nicht an alle, sondern an einzelne. Dieser Ruf wurde im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder vernommen und befolgt. Bereits im zweiten Jahrhundert sind christliche Jungfrauen bezeugt. Aus Quellen des dritten Jahrhunderts wissen wir, daß damals nicht nur der Braut bei der Hochzeit der Schleier aufgelegt wurde und diese einen besonderen Segen empfing; auch Jungfrauen wurde der Schleier überreicht als Zeichen ihrer Christusbrautenschaft und ein feierlicher Segen gespendet. Ambrosius berichtet uns von einer Jungfrauenweihe in seiner Bischofsstadt Mailand, und die Weihepräfation, die ich nachher singen werde, wird Papst Leo dem Großen zugeschrieben. Die Jungfrauenweihe hat also in der Kirche von Anfang an einen festen Platz, auch wenn sie in den späteren Jahrhunderten durch das Gewicht der zahlreichen Orden verdeckt wurde. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Auftrag er-

teilt, daß der Ritus der Jungfrauenweihe überarbeitet werde, um damit deutlich zu machen, eheloses Leben um des Himmereiches willen und Jungfrauenweihe sind zwar alt, aber nicht veraltet und hat ihren Platz in der Kirche auch unserer Tage. Jungfräuliches Leben ist ein Zeichen jugendlicher Kraft und notwendig für eine Kirche, die sich erneuern will.

Trotzdem bleibt die Frage, wie ist so etwas möglich, heute noch möglich? Weil Jesus Christus ist, wie er ist. Er ist nämlich so, daß man um seinetwillen auf die Ehe verzichten kann, um sich ausschließlich an ihn zu binden. Warum kann eine Frau einen Mann heiraten? Weil sie weiß, er liebt sie, und steht treu zu ihr in guten wie in bösen Tagen, so daß sie sich für ihr ganzes Leben an ihn binden kann. Und umgekehrt gilt das natürlich auch. Christliche Jungfräulichkeit wird dadurch möglich, daß Jesus Christus ist, wie er ist. „Allein der Herr verdient es, mit ganzer Leidenschaft geliebt zu werden“ (Charles de Foucauld). Um seinetwillen kann ein Mensch auf die Ehe verzichten und durch seine ehelose Lebensform ausdrücken, daß er von Christus geliebt ist und diese Liebe mit ungeteiltem Herzen erwidert. So verstandene und geliebte Ehelosigkeit führt nicht zu einer Verkümmern des Menschseins, sondern eröffnet ganz im Gegenteil neue Möglichkeiten echter Freiheit und schöpferischer Liebe und wird somit ein Weg zu einem reich erfüllten Leben. Solche Hingabe an den Herrn ist zutiefst Vollzug des Glaubens. Darin wird Christus mit der Kraft seiner Liebe die das ganze Leben eines Menschen prägende Macht.

Christliche Jungfräulichkeit ist also Christusbrautchaft. Zum Zeichen dafür werde ich nachher unserer Schwester den Schleier überreichen und einen Ring anstecken. Dabei spreche ich die Worte: „Empfange den Ring als Zeichen deiner Bindung an Christus. Bleib dem Herrn in Treue verbunden, damit du zur ewigen Freude gelangst, zur Hochzeit des Lammes.“ Dann überreiche

ich ihr das Stundenbuch, das Gebetbuch der Kirche. Denn in betender Zwiesprache verbindet sie sich täglich aufs neue mit dem Herrn für das Heil der Welt.

Die christliche Jungfräulichkeit wird immer wieder auf Unverständnis und Widerspruch stoßen. Jesus selbst ist ja zu einem Zeichen geworden, dem widersprochen wird (vgl. Lk 2,34). Darum muß auch die Kirche Widerspruch erfahren und jeder, der zu Christus gehört.

Es gilt aber auch umgekehrt, daß Christus sich in Widerspruch zur Welt gesetzt hat. Und wer zu ihm gehört, darf sich nicht der Welt angleichen (vgl. Röm 12,2), sondern setzt sich durch seine Bindung an den Herrn ebenfalls in Widerspruch zur Welt und wird dadurch als unzeitgemäß empfunden. Das gilt in besonderer Weise heute von der christlichen Jungfräulichkeit. Und doch braucht die Welt dieses Zeugnis. Reinhold Schneider sagte: „Was der Zeit not tut, ist das Unzeitgemäße.“

Wer die Geschichte kennt, weiß, Welch ein Segen von Menschen, die in einem Orden oder außerhalb eines Ordens um Christi willen ehelos gelebt haben, von Kirche und Welt ausgegangen ist. Denken wir nur an Frauen wie Hildegard von Bingen, Klara von Assisi, Katharina von Siena, Teresa von Avila, Maria Theresia Gerhardinger oder aus unserem Jahrhundert an die Philosophin und Karmelitin Edith Stein, an die französische Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl, die ihr christliches Zeugnis im kommunistischen Milieu lebte und dort anerkannt wurde, wie auch an die ehemalige Pariser Primaballerina Mireille Nègre, die heute für Gott tanzt und mit ihrer Kunst Menschen Gott näher zu bringen sucht.

Ohne solche Frauen wären Kirche und Welt um vieles ärmer. Danken wir dem Herrn, daß er immer wieder Menschen in diesen Stand beruft, und beten wir, daß die Gerufenen dem Ruf folgen. Möge auch das Leben unserer Schwester, die jetzt die Jung-

frauenweihe empfängt, für viele ein Segen werden. Amen (Ordinariats-Korrespondenz, München, 03-14/90).

#### 4. Erzbischof Saier – Überlastung der Frauen in der Landwirtschaft

Auf die Überlastung der Frauen in der Landwirtschaft, auf die dortige Kinderarbeit sowie auf den durch das „hohe Arbeitspensum“ der Bauern bedrohten Sonntag, hat der Erzbischof von Freiburg hingewiesen. Die Berufsgruppe der Landwirte laufe Gefahr, im gesellschaftlichen Prozeß „unter die Räder zu kommen“. Aufgabe der Kirche sei es, den Bauern und ihren Familien mit Rat und Tat und mit der Botschaft Jesu Christi zu helfen (KNA).

#### 5. Bischof Braun – Lebensform des Zölibats

Die Lebensform des Zölibats hat der Bischof von Eichstätt als „ein echtes Zeichen der Alternative christlichen Lebens“ in einer säkularisierten Gesellschaft bezeichnet. Kampagnen gegen die priesterliche Ehelosigkeit könnten nicht verhindern, daß durch das glaubwürdige Zeugnis eines gelebten Zölibates das Verständnis für diese Lebensform auch in heutiger Zeit erhalten bleibe. Der Kampf gegen das Versprechen der Ehelosigkeit, habe seine Wurzeln in einer umfassenden Glaubens- und Kirchenkrise, die „ein zunehmendes Schwinden des Sinnes auf den Geheimnischarakter christlichen Glaubens“ offenbare (KNA).

#### 6. Bischof Kasper – „Tübinger Erklärung“

Die „Tübinger Erklärung“ von 22 katholischen Theologieprofessoren setzt die Desinformation über die wirklichen Inhalte der römischen Verlautbarung „Über die kirchli-

che Berufung des Theologen“ konsequent fort und widerspricht allen Geboten der Fairneß. Der Bischof von Rottenburg – Stuttgart versicherte in einer Erklärung, daß auch für ihn die Freiheit der Theologie ein wichtiges Anliegen sei. Doch nach katholischem Verständnis gehörten Theologie und kirchliches Lehramt, wenn auch in einem spannungsreichen Verhältnis, we-sensmäßig zusammen. Demgegenüber werde in der Erklärung der Eindruck erweckt, „als stünde Theologie dem Papst und den Bischöfen selbständig gegenüber“, bemängelte Bischof Kasper, der vor seiner Ernennung zum Bischof Theologieprofessor in Tübingen war. Auch der in der „Tübinger Erklärung“ enthaltene Vorschlag, eine „fachkundige Kommission“ zur Untersuchung der Unfehlbarkeit des Papstes im Zusammenhang mit Äußerungen zur Geburtenregelung einzusetzen, sei „von einem katholischen Verständnis her nicht annehmbar“. Bereits vor 20 Jahren sei ein solcher Vorschlag gemacht worden. Er, Bischof Kasper, halte es für wissenschaftlich wenig seriös, alte Vorschläge und Thesen immerfort zu wiederholen, ohne auf die Gegenargumente auch nur mit einem Wort einzugehen. Weiter kritisierte Bischof Kasper, daß er als Ortsbischof nicht über die Erklärung informiert worden sei, obwohl in dem Papier eine Dialogbereitschaft gefordert werde (KNA).

#### 7. Bischof Lettmann – Ablehnung der Fristenlösung

Gegen jede Form der Fristenregelung bei Schwangerschaftsabbrüchen hat sich der Münsteraner Bischof ausgesprochen. Es gebe keine Frist, bis zu der das Leben des Menschen weniger wert sei. Der Bischof erklärte, daß menschliches Leben weder vor der Geburt noch im hohen Alter abgewertet werden dürfe (KNA).

## 8. Bischof Spital – Kirchenberichterstattung

Der Trierer Bischof hat beklagt, daß „über die Kirche oft einseitig und verächtlich berichtet“ werde. Es „macht uns schon etwas aus, wenn alle Schwächen und Schäden geradezu genüßlich aufgespießt und breitgetreten werden“. Christen erführen derzeit „viel Widerstand vom öffentlichen Bewußtsein“. Sie dürften sich jedoch nicht „entlasten“, indem sie „mit Wölfen heulen“ und „selbst mit einstimmen in die mannigfache Kritik“, erklärte Bischof Spital, der auch Vorsitzender der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz ist. Die „einzig wirkliche Lösung“ sei das „innere Zusammenstehen“ der Christen. Dies gelte auch für das Verhältnis der Katholiken zu Papst Johannes Paul II. Zwar werde in jeder Messe für den Papst gebetet, „vor Gott aber gilt nicht so sehr, was unsere Lippen sagen, als das, was unsere Herzen dabei denken“. Ob ein Papst von Zustimmung getragen werde, liege „sicher auch ein Stück weit an der Art, wie er sein Amt ausübt, weit mehr aber an schwer einflußbaren Stimmungslagen“ (KNA).

## 9. Bischof Spital – Kardinal Maurer

Als einen „bleibenden Ansporn“, sich der eigenen Verantwortung angesichts „Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten“ in der Welt nicht zu entziehen, hat der Trierer Bischof den verstorbenen Kardinal José Clemente Maurer C.Ss.R. gewürdigt. Der aus dem saarländischen Püttlingen stammende Alterzbischof von Sucre in Bolivien habe seine ganze Lebenskraft eingesetzt, „um den Willen Gottes zur Auswirkung kommen zu lassen“. Das Bistum Trier habe in Zusammenarbeit mit Kardinal Maurer“ als erstes deutsches Bistum das Anliegen der Hilfe für Lateinamerika entdeckt“. Eine solche „Entdeckung“ hätten Kardinal Maurer und der damalige Trierer Bischof Matthias Wehr „gemeinsam auf dem Zweiten

Vatikanischen Konzil“ gemacht. Die Kirche sei „kollegial verfaßt“, und die Bischöfe trügen nicht nur Verantwortung für ihre Diözesen, „sondern auch für die Kirche im ganzen“ (KNA).

## MISSION

1. Richtlinien über die Vergabe der Mittel des Verbandes der Diözesen Deutschlands zur Altersversorgung deutscher Missionskräfte

(Fassung vom 1. Januar 1988)

### I.

#### 1. Deutsche Missionskräfte

Als solche gelten

a) alle deutschen Missionskräfte, die zu einer geistlichen Gemeinschaft mit Sitz in der Bundesrepublik Deutschland gehören und unter den gleichen Voraussetzungen deutsche Missionskräfte, die die Staatsbürgerschaft ihres Missionslandes angenommen haben;

b) Missionskräfte mit deutscher Staatsangehörigkeit, deren Zentrale (Provinzialat, Mutterhaus) außerhalb Deutschlands ihren Sitz hat und die für die Altersversorgung nicht aufkommen kann.

c) Geistliche Gemeinschaften i.S. dieser Richtlinien sind die Institute des Geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens gem. dem CIC 1983.

#### 2. Missionskräfte

Als solche gelten alle in den Missionen tätigen Mitglieder geistlicher Gemeinschaften, und zwar in Afrika, Asien, Ozeanien, Westaustralien und Lateinamerika.

Bei der geistlichen Gemeinschaft muß die Versorgungslast oder die Pflicht zur Entrichtung von Beiträgen zur Rentenversicherung für die Missionskräfte liegen.

Wird aufgrund der Ordenskonstitutionen von den Kandidaten und Novizen vor dem Eintritt in die Gemeinschaft ein Missionseinsatz verlangt, so können diese Kandidaten den Missionskräften für die Zeit ihres Einsatzes gleichgestellt werden.

Den Missionskräften aus geistlichen Gemeinschaften sind gleichgestellt deutsche Laienmissionskräfte, die im direkten Dienst einer Diözese oder einer geistlichen Gemeinschaft in den genannten Ländern stehen.

### 3. Leistungsgrundlage

Die Antragsteller erhalten Leistungen zur Altersversorgung für Missionskräfte, die

- a) erstmals in die Missionen ausreisen, beginnend mit dem Monat der Ausreise;
- b) bereits in den genannten Missionen tätig sind;
- c) in die Heimat zurückkehren und volle 20 Jahre lang (in Härtefällen kann hiervon abgesehen werden) in der Mission eingesetzt waren;
- d) vorzeitig aus den Missionen wegen Krankheit, Unfall oder aus politischen Gründen für dauernd zurückkehren.

Die Leistungen zur Altersversorgung enden mit dem Ablauf des Monats, in welchem die Missionskraft 65 Jahre alt wird. Für die unter c) und d) fallenden Missionskräfte werden die Beiträge für das 1. halbe Jahr nach der Rückkehr weiterbezahlt. Für die nachfolgenden Abrechnungsperioden werden die Beiträge nur dann erbracht, wenn jeweils im Einzelfall nachgewiesen ist, daß die ehemalige Missionskraft aufgrund ihrer früheren Tätigkeit in den Missionen, also aufgrund von Krankheit, in Deutschland oder im europäischen Ausland keine den deutschen Gemeinschaftsmitgliedern vergleichbare Tätigkeit mehr ausüben kann.

Der Deutsche Katholische Missionsrat (DKMR) kann in den Fällen von Buchstabe d) die Weiterbewilligung von der Vorlage entsprechender Atteste usw. abhängig

machen. Dauert die Krankheit über ein Jahr nach der Rückkehr der Missionskraft hinaus, dürfen Beiträge nur nach Vorlage von ärztlichen Bescheinigungen ausgezahlt werden.

e) Leistungen für Missionskräfte können auch für zusätzliche Ausbildungs- und Fortbildungszeiten, mit Ausnahme von Studienzeiten, erbracht werden, längstens für die Dauer von 2 Jahren.

### 4. Antragsverfahren

Die antragsberechtigte geistliche Gemeinschaft oder deutsche Diözese hat jeweils im voraus für den Zeitraum vom 01.01. bis 30.06. und vom 01.07. bis zum 31.12. mit dem von DKMR gestellten Formblättern die entsprechenden Anträge an das Generalsekretariat des Deutschen Katholischen Missionsrates, Am Knöcklein 13, 8600 Bamberg, zu stellen.

### 5. Leistungen

Im Rahmen der vom Verband der Diözesen Deutschlands zur Verfügung gestellten Zuwendungen überweist der DKMR für den zuvor umschriebenen Personenkreis an die Antragsberechtigten zum Zwecke der Einrichtung von Beiträgen in die gesetzliche oder private Rentenversicherung pro deutsche Missionskraft den Beitrag, der im Falle einer Nachversicherung der Missionskraft gem. § 124 ABS.2 AVG in die gesetzliche Rentenversicherung nachzuentrichten wäre.

### 6. Verpflichtungen des Antragstellers

Der Antragsteller verpflichtet sich bereits mit der Antragstellung, die vom DKMR überwiesenen Zuschüsse entsprechend dem Antrag und der Bewilligung für die Versorgung der benannten Missionskräfte in der gesetzlichen oder privaten Rentenversicherung vollständig und unverzüglich einzusetzen. Es ist dem Antragsteller unbenommen, für seine Missionskräfte aus eigenen Mitteln höhere Beiträge zu entrichten.

## II.

### 1. Härteregelung

Für ältere Missionskräfte, die keine Altersversorgung mehr nach den zuvor genannten Regeln erreichen, kann bei Eintritt des Versorgungsfalles nach wenigstens 20jähriger Missionstätigkeit eine Beihilfe aus dem Härtefonds gewährt werden, wenn nachgewiesen wird, daß die Versorgung sonst nicht gewährleistet ist.

Die Gewährung von Mitteln aus dem Härtefonds obliegt der Entscheidung des Verteilerausschusses des DKMR unter Beteiligung eines Mitglieds des Arbeitsausschusses des Verbandes der Diözesen Deutschlands.

### 2. Weitere Hilfen

In sonstigen Härtefällen kann der Verteiler Ausschuß dem Verband allgemein oder im Einzelfall Vorschläge für gezielte Hilfen unterbreiten.

### 2. Mitgliederversammlung 1990 des Deutschen Katholischen Missionsrates

Vom 27.–29. Juni 1990 fand in Würzburg die Mitgliederversammlung des DKMR statt. Schon bei der Mitgliederversammlung 1989 wurde von vielen Teilnehmern ein Schwerpunktthema aus dem Bereich des missionarischen Engagements im Gesundheitswesen vorgeschlagen. Deshalb hatte der Vorstand des DKMR für 1990 das Thema festgelegt: „Heil und Heilung als Auftrag des Evangeliums.“ Frau Dr. Magdalena Oberhoffer gab eine Einführung in die Thematik. Einen Beitrag aus der Sicht der Dritten Welt lieferte Klaus Finkam OFM (Brasilien) mit dem Statement „Heil und Heilung ohne Großinstitutionen – Option für die Armen im Gesundheitsbereich“. Grundsatzreferate wurden vorgelegt von Rudolf Pesch (München) „Heilungsauftrag Jesu als Teil des Missionsauf-

trages der Kirche heute – Theologische Grundlage zur Konzeptbildung“, und von Christoffer Grundmann (Tübingen) „Heilverkündigung und Heilung in der Mission“. Weitere Statements kamen von Mary Pawath MMS (London / Indien): „Erfahrungen eines Transformationsprozesses innerhalb der Gemeinschaft der Medical Mission Sisters“ sowie von Bischof Anselme Sanon (Bobo-Dioulasso, Burkina Faso): „Afrikanisches Verständnis von Heil und Heilung im Verhältnis zu Botschaft und Praxis des Christentums. Unterschiede aus afrikanischer Sicht.“

Der Vorstand des DKMR hatte eine Erklärung zu „500 Jahre Amerika“ vorbereitet, der der Mitgliederversammlung zur Diskussion und zur Verabschiedung vorgelegt worden ist (s. OK, 1990, S. 322–324).

Mitglieder des Deutschen Katholischen Missionsrates sind:

22 deutsche Diözesen, vertreten durch z. Z. 57 Missionsreferenten;

10 Päpstliche bzw. Bischöfliche Werke für die Weltkirche (z. B. ADVENIAT, MISEREOR, MISSIO Aachen, MISSIO München u. a.);

7 Missionsinstitute (z. B. Missionsärztl. Institut, Würzburg; Kath. Inst. f. missions-theol. Grundlagenforschung; u. a.);

88 missionierende Frauenorden; 10 missionierende Brüdergemeinschaften; 50 missionierende Priesterorden.

Die Geschäftsräume des Generalsekretariates des DKMR werden von Köln nach Bamberg verlegt.

Ab 15. Oktober 1990 gilt folgende Adresse:

Deutscher Katholischer Missionsrat  
– Generalsekretariat –  
Am Knöcklein 13 – 8600 Bamberg  
Tel. 0951 / 5 10 15 – Fax 0951 / 5 10 17

### 3. Botschaft des heiligen Vaters zum Weltmissionssonntag

Der Priester als Missionar, dies ist Thema der Botschaft Johannes Paul II. zum diesjährigen Weltmissionssonntag, der am 21. Oktober begangen wird. Dieser Tag fällt zusammen mit der Bischofssynode, deren Themen die Priesterausbildung heute ist. In seiner Botschaft hebt der Papst im ersten Teil hervor, jeder Priester sei Missionar. Die Priesterweihe bereite ihn auf diese Sendung vor.

Auf den besonderen Aspekt der heutigen Mission zu sprechen kommend, schreibt Johannes Paul II., diese betreffe nicht nur die jungen Ortskirchen, sondern auch die traditionell christlichen Länder. Den Nichtchristen, die in einer Diözese oder Pfarrei lebten, müsse das Evangelium verkündet werden. Hierbei müsse der Priester auch die Gläubigen miteinsetzen. Der Priester müsse, wo er auch sei, „Pfarrer für die Weltkirche“ sein. Er habe die Verantwortung, das Gewissen der Gläubigen für die Mission zu wecken. Dies aber setze eine gute missionarische Ausbildung des Priesters voraus, und hier habe das Seminar eine Aufgabe. Der Missionswissenschaft müsse innerhalb des Theologiestudiums ein wichtiger Platz gegeben werden.

Im zweiten Teil seiner Botschaft spricht Papst Johannes Paul II. die verschiedenen Missionswerke der Kirche an. Sie würden allen Gläubigen, Ordensleuten und Laien die Möglichkeit bieten, missionarisch tätig zu sein. Schließlich verweist der Papst auf den Veröffentlichungstag dieser Botschaft: das Pfingstfest. An diesem Tag habe die Sendung der Kirche begonnen, die sie seit nunmehr 2000 Jahren bald mit Erfolg, bald unter Schwierigkeiten fortsetze. Johannes Paul II. erneuert zum Abschluß der Botschaft seinen Appell an die reichen Länder sowie an die internationalen Hilfsorganisationen, sich mit den armen Ländern zu solidarisieren (Internationaler Fidesdienst, 9. Juni 1990, Nr. 3717, ND 118).

### ÖKUMENISMUS

#### 1. Kirchen-Wort „Sport und christliches Ethos“

*Die katholische und die evangelische Kirche in der Bundesrepublik haben in einer gemeinsamen Erklärung mit dem Titel „Sport und christliches Ethos“ die Kommerzialisierung des Sports kritisiert. Wir dokumentieren die Erklärung in Auszügen:*

„Die Einflußnahme der Wirtschaft und besonders der Werbung auf den Sport und den Sportler hat sich den letzten Jahren in vielen Sportarten verstärkt und findet ihren Höhepunkt in der Vermarktung von Meisterschaften und Olympischen Spielen. Zwar können politische Einflußnahmen durch die damit verbundene relative finanzielle Unabhängigkeit zurückgedrängt werden, der Sport gerät aber dadurch in größere Abhängigkeit von Wirtschaftsinteressen. Dies gilt inzwischen auch für den Freizeit- und Breitensport, wie zum Beispiel die Entwicklung der kommerziellen Fitneßstudios zeigt. . .

Die Würde und die soziale Verfaßtheit des Menschen gilt es in allen Bereichen des Lebens und der Welt zu entfalten und zu fördern. Überall dort, wo diese Würde des Menschen auf dem Spiel steht, wo Menschen zu Objekten degradiert werden, wo sie eingespannt werden für die Interessen anderer – in der Arbeitswelt, in Politik und Wirtschaft, in der Werbung oder auch im Sport – überall dort wird der Mensch mißbraucht, versklavt und durch andere sich selbst entfremdet. . .

Entfremdung des Menschen belasten die menschliche Gemeinschaft und das Zusammenleben, so daß aus einem Miteinander ein Gegeneinander, aus Freundschaft Feindschaft werden kann. Auch im Sport gibt es solches sündhaftes Verhalten:

Als rücksichtslose Rivalität, Gewalt und Manipulation; Wettbewerb und Sieg sind legitime Motive im Sport, aber sie dürfen

nicht auf Kosten der eigenen Gesundheit, von Unterlegenen und Benachteiligten gehen. Auf Dauer dürfen auch die menschlichen Kontakte und die persönlichen Bedürfnisse nicht verkümmern. – Als Mißbrauch von Sport und Sportlern für die Interessen der Wirtschaft, des Konsums, der Medien oder der Politik. – Als Erwartungsdruck von Eltern, Vereinen, Trainern oder der Öffentlichkeit, die durch zu hohe Erwartungen den Einsatz aller Mittel als gerechtfertigt erscheinen lassen...

Es gibt konkrete und alarmierende Zeichen, daß Teile des Sports zum Werkzeug in der Hand partikularer und sportfremder Interessen und Ziele werden. Aus dem Kreis der Aktiven und der Verantwortlichen in den Sportverbänden selbst werden Stimmen laut, die geradezu eine ‚Enteignung‘ des Sport beklagen, das heißt eine Beraubung seiner Selbstbestimmung und der in ihm enthaltenen Werte. Dies betrifft zunächst Teile des Spitzensports. Die Vorbildfunktion von Spitzensportlern führt jedoch zu Auswirkungen bis in die Vereine, in den Schulsport und weit auch in eine nicht-sportlich geprägte Öffentlichkeit...“

(KNA)

## 2. Die Engellehre in der orthodoxen Missionstheologie

Unter dem Titel „Engel und Verkündigung“ befaßt sich der Athener Missionswissenschaftler Prof. Elias Voulgarakis in der Pflingstnummer 1990 der orthodoxen Missionszeitschrift „Panta ta ethni“ (Alle Völker) mit dem Beitrag der Engel zur frühchristlichen, byzantinischen und neuzeitlichen Ortskirchenmission. Zum Zeitpunkt einer – zum Teil durch die Auseinandersetzung um das „Engelwerk“ in Deutschland und Österreich – oft leidenschaftlichen Kontroverse über Wichtig- bzw. Richtigkeit der Engelverehrung in der abendländischen Kirche bekennt sich die griechische Kirche zur großen Bedeutung der Engel in ihren Missionsbemühungen. Prof. Voulga-

rakis führt aus, die Mission sei im Vertrauen auf diese himmlischen Helfer immer am meisten vorangekommen. Auch stelle die im innerkirchlichen Bereich schon seit langem vernachlässigte Angelologie ein Bindeglied zu fast allen anderen Religionen der Welt dar. „Durch die Engel zu Christus“ müsse daher der Leitspruch einer zukunftsweisenden, verkündigungsbetonten Engellehre lauten (steyl aktuell [sta] 54/90).

## 3. Sechste Vollversammlung orthodoxer und katholischer Theologen

Papst Johannes Paul II. hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß das Gespräch „tiefere brüderliche Liebe“ bewirken könne. Der Münchener Erzbischof Kardinal Friedrich Wetter nahm nach Beendigung der 6. Vollversammlung der „Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche“ vom 7. bis 14. Juni 1990 auf dem Freisinger Domberg Zuflucht zu dem Psalmisten-Wort „Die mit Tränen säen, werden im Jubel ernten“. Beinahe wäre der „Dialog der Liebe“, so der Vertreter des russisch-orthodoxen Patriarchats in Moskau, der Leningrader Erzpriester Nikolaj Gundiaev, im Streit geendet. Daß dies letztlich nicht der Fall ist, war neben der Einsicht und den Bemühungen der 60 Konferenzteilnehmer Kardinal Wetter zu verdanken, dessen Bemühungen um Friede und Ausgleich nicht ohne Wirkung blieben.

Die Dialog-Kommission tagte nach 1982 bereits zum zweiten Mal in München. 1980 hatte die erste Vollversammlung der orthodox-katholischen Weltkonferenz in Rhodos stattgefunden. Weitere Konferenzen wurden auf Kreta, im italienischen Bari und im finnischen Valamo arrangiert. 1979 hatten Papst Johannes Paul II. und dem Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Demetrios I., die Kommission vereinbart und eingerichtet. Das Klima für den Dialog



über eine erneute volle kirchliche Gemeinschaft zwischen Orthodoxen und Katholiken war jedoch bereits 1965 durch Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Athenagoras I. geschaffen worden, die den gegenseitigen Bann zwischen der Kirche des Ostens und des Westens aufhoben. Er war nach der Kirchenspaltung im Jahre 1054 ausgesprochen worden.

In Freising sollte ursprünglich darüber nachgedacht werden, wie „institutionelle Strukturen sichtbar das Geheimnis der kirchlichen Gemeinschaft widerspiegeln“. Daß es nicht dazu kam, hatte etwas mit Glasnost und Perestroika zu tun, der von Michail Gorbatschow eingeleiteten Liberalisierung in der UdSSR. Die neue Freiheitssituation schaffte Raum für die religiöse Freiheit. Gleichzeitig entstanden neue Spannungen zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche. Der Vertreter des Vatikans und Präsident bei der Freisinger Konferenz, Erzbischof Edward Idris Cassidy, sagte dazu, diese Spannungen als Folge der Liberalisierung in Osteuropa bedrohten den Dialog zwischen katholischer und orthodoxer Kirche. Es habe sich gezeigt, daß es nicht möglich war, das seit zehn Jahren geführte Gespräch nach der bisher üblichen Methode weiterzuführen. Es sei daher der Gesamtbereich der Existenz der katholischen Kirche des östlichen Ritus zugrundegelegt worden. Die Auseinandersetzung darüber sei „sehr nützlich und fruchtbar“ gewesen.

Metropolit Stylianos vom griechisch-orthodoxen Patriarchat in Konstantinopel, der andere Präsident der Tagung, teilte mit, der in Freising geführte Dialog sei dadurch in große Gefahr gebracht worden, weil „akut betroffene Mitglieder“ Druck ausgeübt hätten. Noch am letzten Tag der Beratungen habe er den Eindruck gehabt, daß es keinen Ausweg gibt. Nach langen Diskussionen gelang es dann schließlich doch, eine gemeinsame Erklärung zustande zu brin-

gen, die zunächst den „Autoritäten“ auf beiden Seiten zugeleitet und daher nicht veröffentlicht wird. Der Grund der Spannungen lag vor allem an dem „heißen Eisen“ (Metropolit Stylianos) der mit Rom unierten katholischen Christen in der Ukraine. Nach der Verfolgung durch Stalin hatten sie lange Zeit im Untergrund leben müssen und formieren sich jetzt wieder neu. Nikolaj Gundiaev äußerte zwar Verständnis für die unierten Katholiken. Es sei aber ein Problem, daß sich Selbstständigkeitsbestrebungen in der Ukraine religiös motivierten und dabei auf die unierte Kirche stützten. „Die Nationalisten torpedieren die Gespräche.“ Auch in dem Auftreten einer autokephalen orthodoxen Kirche in der Ukraine sieht der Repräsentant des Moskauer Patriarchats „ein großes Leid für uns“. Die Kirchen diskreditierten sich mit ihren Auseinandersetzungen in den Augen der Gesellschaft, die weitgehend nichtchristlich sei. Ein Weg aus der unerfreulichen Situation bestehe darin, daß einerseits die Freiheitsrechte der Katholiken, andererseits die Rechte der Orthodoxen gewahrt würden. In Rumänien, wo es ebenfalls Spannungen zwischen Orthodoxen und Katholiken gibt, wird von orthodoxer Seite kritisiert, daß der Vatikan zu voreilig neue Bischöfe ernannt habe für eine zu geringe Anzahl von Gläubigen.

Metropolit Stylianos beschrieb die Schwierigkeiten bei der 6. Versammlung der Dialog-Kommission als so groß, daß sie nicht gelöst werden konnten. Doch wurde der Beschluß gefaßt, den „Dialog der Liebe“ weiterzuführen. Das Ziel der Einheit zwischen katholischer und orthodoxer Kirche werde weiter verfolgt. Wörtlich sagte Stylianos: „Der Dialog ist zu wertvoll und zu heilig, wegen solcher Schwierigkeiten zerstört zu werden.“ Kardinal Wetter schließlich stellte fest, dem Charakter der theologischen Dialog-Kommission – und nur dieser – sei es nicht angemessen, Recht zu sprechen, zu urteilen oder gar zu verurteilen. Wie unter Geschwistern könne es

durchaus auch einmal Streit geben, „aber wir gehören zusammen – niemand kann seine Schwester oder seinen Bruder verleugnen“. Der Dialog könne daher garnicht abgebrochen werden. Auswege und praktikable Lösungen werden jetzt von Moskau und Rom erwartet. Das Moskauer Patriarchat, das bereits den Vatikan gebeten hat, bei den mit Rom unierten Katholiken auf Mäßigung zu dringen, setzt seine Hoffnung auf die Kommission Rom–Moskau, die bisher schon den Dialog „im christlichen Geist der Brüderlichkeit und Liebe“ geführt habe (KNA).

#### 4. Interkommunion und ökumenischer Gottesdienst

Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, der auch Vorsitzender der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz ist, hat in einem Interview für das Bayerische Fernsehen zu Wünschen nach einer Kommuniongemeinschaft von Katholiken und Protestanten und nach der Erlaubnis ökumenischer Wortgottesdienste an Sonntagvormittagen grundsätzlich Stellung genommen. Die Eucharistiefeier sei nach katholischem Verständnis „die intensivste Verwirklichung von Kirche“. Dabei gehe es „um die katholische Identität, und zwar in ihrer konzentriertesten Form“.

Kommuniongemeinschaft bedeute volle Kirchengemeinschaft. Die Zulassung zur Kommuniongemeinschaft sei auch die Aufnahme in die volle Kirchengemeinschaft. Wenn jemand in der katholischen Kirche zur Kommunion gehen möchte, werde vorausgesetzt, daß er sich zu dieser Kirche bekenne: „So wie sie ist, also auch zur Gemeinschaft mit dem Papst, mit den Bischöfen, daß er den Glauben der Kirche annimmt, denn die Kirche ist ja wesentliche Glaubensgemeinschaft bis hin zu dem, was sie bei der Eucharistie vollzieht, nämlich Mitopfern in Christus.“

Auf den Einwand des Leiters der Abteilung Kirche und Welt beim Bayerischen Fernsehen, Hubert Schöne, der das Interview führte, die gegenseitige Zulassung zur Kommunion oder zum Abendmahl werde „in den Gemeinden viel großzügiger ausgesprochen und auch angenommen“, antwortete der Kardinal wörtlich: „Das entspricht nicht der Lehre der Kirche und ihrer Ordnung.“ Es sei dabei zu bedenken, „daß alle ökumenischen Bestrebungen nicht nur nach dem Gefühl und dem Empfinden gelöst werden dürfen, sondern sie müssen gelöst werden auf der Basis des Glaubens, sonst bewegt sich die Ökumene in Emotionen, aber nicht auf dem Weg zur vollen Einheit, die dann Bestand hat“. Der gegenwärtige Zustand lasse sich nicht dadurch überwinden, „daß die eine Seite durch Druck die andere an die Wand stellt“. Kardinal Wetter stimmte ausdrücklich dem evangelisch-lutherischen Landesbischof Johannes Hanselmann zu, der bei einer Synode in Bayreuth unter anderem gesagt hatte, keiner solle aggressiv vom anderen verlangen, etwas zu tun, was gegen seine Glaubensüberzeugung sei und was er weder subjektiv noch objektiv leisten könne.

Der Kardinal widersprach der Auffassung, die Deutsche Bischofskonferenz gebe in der Frage ökumenischer Wortgottesdienste enge Vorschriften. Diese ökumenischen Gottesdienste seien zu allen Zeiten problemlos zu halten, nur nicht zu ortsüblichen Gottesdienstzeiten am Sonntag. Dies sei die einzige Ausnahme, dadurch begründet, daß für katholische Christen die Eucharistiefeier am Sonntag „eine ganz wesentliche Sache ist“. Seit den Tagen der Apostel gehöre „zum Herrentag das Herrenmahl“. Dies habe die katholische Kirche alle Jahrhunderte durchgehalten, „und dieser Brauch aus der Zeit der Apostel ist so kostbar, daß er nicht unterlaufen werden darf“. Wenn mit Ausnahmen begonnen werde, sei mit Sicherheit damit zu rechnen, daß dieser apostolische Brauch unterlaufen werde. Auch sollten die katholischen Gläu-

bigen nicht in einen Konflikt mit dem Sonntagsgebot gebracht werden (KNA).

### 5. Kirchen-Wort zum deutschen Einigungsprozeß

Die evangelischen Kirchen und die katholische Kirche in der Bundesrepublik und in der DDR haben am 26. Juni 1990 eine gemeinsame Erklärung zum deutschen Einigungsprozeß abgegeben. In dem Dokument „Für eine gemeinsame Zukunft“ heißt es zum Schluß:

In diesen Wochen sind in Ost und West fast ausschließlich wirtschaftliche Fragen diskutiert worden. Diese haben im Blick auf ein künftiges menschenwürdiges Leben, aber auch im Blick auf einen gerechten sozialen Ausgleich, große Bedeutung. Die wirtschaftlichen Probleme sind jedoch nicht alles. Ihre Lösung allein kann dem Leben noch keinen tragfähigen, letzten Sinn geben. „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Matthäus 4,4). Diese biblische Erkenntnis und Mahnung darf nicht verdeckt werden, gerade angesichts eines großen Sinnvakuums und tiefer menschlicher Verletzungen, die nicht einfach von selbst heilen.

Das vereinigte Deutschland und das gemeinsame Europa sind angewiesen auf starke Kräfte des Geistes und der Seele, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ohne eine neue Vitalität des christlichen Glaubens bauen wir Häuser, in denen die Menschen nicht wirklich atmen können und krank werden. Die Kirchen haben nicht zuletzt den Wandel der Verhältnisse in Mittel- und Osteuropa fördern können, weil in ihnen eine größere Hoffnung lebt. Gott, der uns Staunenswertes hat erleben lassen, wollen wir um den Beistand des Geistes und um seinen gedeihlichen Segen bitten auf dem Weg eines geeinten Deutschland in einem einigen Europa (Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz v. 26. 6. 90 – Dokumentation).

## NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

### Italien

Die katholische Kirche in Italien will verstärkt um Nachwuchs für die Orden werben. Es sei eine „radikale Lösung“ notwendig, um dem Problem mangelnder Berufungen zum Ordensleben abzuwehren, sagte der Sekretär der Italienischen Bischofskonferenz (CEI), Bischof Camillo Ruini, bei der nationalen Konferenz über „Theologie des geweihten Lebens“. Die Bevölkerung müsse verstärkt über die Möglichkeiten einer Berufung zu einem geistlichen Leben informiert werden. In Italien ist die Zahl der Ordensschwester von 145 000 im Jahr 1973 auf 120 000 im Jahr 1988 gefallen. Im selben Zeitraum verringerte sich die Zahl der Ordensbrüder von 27 500 auf 20 000.

(KNA)

## STAAT UND KIRCHE

Das Bundesverfassungsgericht – Zweiter Senat – hatte über Verfassungsbeschwerden kirchlicher Einrichtungen zu entscheiden, die in ihren Diensten stehende Arbeitnehmer wegen der Verletzung sogenannter Loyalitätsobliegenheiten gekündigt hatten, in den von diesen daraufhin angestregten Kündigungsschutzprozessen vor den Arbeitsgerichten aber unterlegen waren.

### Leitsätze

zum Beschluß des Zweiten Senats vom 4. Juni 1985

– 2 BvR 1703/83 u. a. –

1. Die Verfassungsgarantie des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts gewährleistet den Kirchen, darüber zu befinden, welche Dienste es in ihren Einrichtungen geben soll und in welchen Rechtsformen sie wahrzunehmen sind. Die Kirchen können sich dabei auch der Privatautonomie bedienen, um ein Arbeitsverhältnis zu begründen und

zu regeln. Auf dieses findet das staatliche Arbeitsrecht Anwendung; hierbei bleibt das kirchliche Selbstbestimmungsrecht wesentlich. Das ermöglicht den Kirchen, in den Schranken des für alle geltenden Gesetzes den kirchlichen Dienst nach ihrem Selbstverständnis zu regeln und die spezifischen Obliegenheiten kirchlicher Arbeitnehmer verbindlich zu machen.

2. Welche kirchlichen Grundverpflichtungen als Gegenstand des Arbeitsverhältnisses bedeutsam sein können, richtet sich nach den von der verfaßten Kirche anerkannten Maßstäben. Dagegen kommt es weder auf die Auffassung der einzelnen betroffenen kirchlichen Einrichtungen, bei denen die Meinungsbildung von verschiedenen Motiven beeinflußt sein kann, noch auf diejenige breiter Kreise unter den Kirchengliedern oder etwa gar einzelner bestimmten Tendenzen verbundener Mitarbeiter an.

3. Im Streitfall haben die Arbeitsgerichte die vorgegebenen kirchlichen Maßstäbe für die Bewertung vertraglicher Loyalitätspflichten zugrunde zu legen, soweit die Verfassung das Recht der Kirchen anerkennt, hierüber selbst zu befinden. Es bleibt danach grundsätzlich den verfaßten Kirchen überlassen, verbindlich zu bestimmen, was „die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Verkündigung erfordert“, was „spezifisch kirchliche Aufgaben“ sind, was „Nähe“ zu ihnen bedeutet, welches die „wesentlichen Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre“ sind und was als – gegebenenfalls schwerer – Verstoß gegen diese anzusehen ist.

4. Auch die Entscheidung darüber, ob und wie innerhalb der im kirchlichen Dienst tätigen Mitarbeiter eine „Abstufung“ der Loyalitätspflichten eingreifen soll, ist grundsätzlich eine dem kirchlichen Selbstbestimmungsrecht unterliegende Angelegenheit.

5. Liegt eine Verletzung von Loyalitätspflichten vor, so ist die weitere Frage, ob

sie eine Kündigung des kirchlichen Arbeitsverhältnisses sachlich rechtfertigt, nach den kündigungsrechtlichen Vorschriften der §§ 1 KSchG, 626 BGB zu beantworten. Diese unterliegen als für alle geltendes Gesetz im Sinne des Art. 137 Abs. 3 Satz 1 WRV umfassender arbeitsgerichtlicher Anwendungskompetenz.

## PERSONALNACHRICHTEN

### 1. Neue Ordensobere

Schwester Ludowika Lenz ist zur neuen Generaloberin der Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg gewählt worden. Das 14. Generalkapitel der Ordensgemeinschaft bestimmte sie zur Nachfolgerin von Alfonsa Oppmann, die das Amt sechs Jahre inne hatte und weiterhin der Ordensleitung angehören wird. Bischof Josef Stimpfle setzte die neue Generaloberin in ihr Amt ein. Die Franziskanerinnen von Maria Stern, die in pflegerischen Berufen tätig sind, Pflegepersonal ausbilden und Mädchenschulen betreiben, haben allein im Bistum Augsburg 19 Niederlassungen mit rund 330 Ordensfrauen. Klöster dieser Gemeinschaft gibt es auch in Übersee. In Brasilien wurde gerade eine eigene Ordensprovinz errichtet. Eine neue Niederlassung in Zaire ist in Planung (KNA).

P. Bernhard Thebes (62), Prior des Zisterzienserklosters Langwaden bei Neuss, ist zum Abt des Klosters Osseg in der Tschechoslowakei gewählt worden (KNA).

Neue Generalobere: P. Joseph Hart (Gesellschaft des hl. Edmund); Br. Jeremiah Columba Keating (Christliche Brüder); P. Peter Lier (Kalasanktiner); P. Thomas Mampira (Karmeliten von der Unbefleckten Jungfrau Maria/Indien); P. Jan Nalaskowski (Orden der Pauliner/Tschenstochau); Ildefons Trujillo López (Spanisches Institut für Auslandsmission); Br. Harrie van Greene (Brüder von der

Mutter der Barmherzigkeit); P. Philippe Yazbek (Maronitische Missionare des Libanon).

## 2. Berufungen und Ernennungen

Zu Mitgliedern der Päpstlichen Bibelkommission wurden vom Papst ernannt: Albert Fuchs; Hubert Ritt (Regensburg); P. Brendan Byrne SJ; P. Jesu Raja SJ; P. Adrian Schenker OP (L'Osservatore Romano n. 169 v. 25.7.90).

Zu Konsultoren der Kongregation für den Klerus wurden ernannt: Mons. Paul Joseph Cordes, Tit.-Bischof von Naissus; Mons. Alois Wagner, Tit.-Bischof von Siccenna; P. Daniel Faltin OFMConv.; P. Constant Bouchaud (Sulpizianer); P. Velasio De Paolis (Scalabrinianer); Sr. Maria L. Mazzarello FMA; Sr. Silvana Panza FSP; P. Robert Pung SVD (L'Osservatore Romano n. 127 v. 3.6.90).

P. Boleslaw Krawczyk SAC wurde zum Päpstlichen Zeremoniar ernannt (L'Osservatore Romano n. 134 v. 11./12.6.90).

Zum Mitglied der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika wurde u.a. ernannt: Mons. Carlos Amigo Vallejo OFM, Erzbischof von Sevilla (L'Osservatore Romano n. 149 v. 1.7.90).

P. Paul Hinder OFMCap., Provinzial der Schweizer Kapuziner, wurde zum neuen Präsidenten der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz gewählt (KNA).

Die US-amerikanische Ordensfrau Kathleen Pruitt wurde vom Generalrat der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi International“ zur Vizepräsidentin gewählt (KNA).

## 3. Ehrung

Der Alt-Abt der Benediktinerabtei Niederalteich, Placius Stiess (70) wurde mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet (KNA).

Sr. Imma Mack (65) von den Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau (München) erhielt den 1980 gestifteten „Internationalen Preis der hl. Rita“. Als 20jährige hatte sie unter Lebensgefahr Hostien, Meßwein, Briefe, Medikamente und Lebensmittel in das Konzentrationslager Dachau gebracht (KNA).

P. Leo Boethin und P. Alphons Mildner, zwei Missionsveteranen der Steyler Missionsgesellschaft auf den Philippinen, wurden durch den deutschen Botschafter Peter Scholz mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. P. Boethin, im Nebenberuf passionierter Astronom und im Volksmund „Sternen-Pater“ genannt, hatte vor 15 Jahren einen Kometen entdeckt, der nach ihm benannt wurde (steyl aktuell [sta] 61/90).

## 5. Heimgang

In Bolivien ist der aus dem Saarland stammende Alt-Erzbischof von Sucre, Kardinal José Clemente Maurer C.Ss.R., im Alter von 90 Jahren gestorben.

„Ich rief“, so schrieb er in einem Brief in die alte Saar-Heimat, „die Köpfe der Streikenden in mein Büro, die Bedingungen wurden festgelegt und telefonisch direkt dem Präsidenten weitergegeben, der am selben Abend noch seine volle Zustimmung versicherte, so daß alles hier wieder in Ordnung kam und alle Welt aufatmete. Muß da so ein Bergmannssohn von Püttlingen nach Bolivien kommen, um im ganzen Land Frieden zu stiften?“ Der letzte Satz war tiefgestapelt.

Denn mit dem am 27. Juni 1990 in Sucre gestorbenen Bergmannssohn von der Saar, der 1926 nach Bolivien kam und 1985 erfolgreich in einem Streik zwischen Arbeitern und der bolivianischen Regierung vermittelte, war auch der Missionar, der Entwicklungshelfer, dann der Erzbischof und Primas der katholischen Kirche nach Bolivien gekommen: José Clemente Maurer,

am 13. März 1900 als drittes Kind einer Bergmannsfamilie in Püttlingen/Saar geboren. Als der Kardinal zwischen den Parteien vermittelte, war er von seinen Pflichten als Erzbischof von Sucre entbunden. Aber, so schrieb Kardinal Maurer, der nach Einschätzung des Trierer Weihbischofs Leo Schwarz 1979 „bei der Versammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Puebla die entscheidende Predigt über die Situation der Armen in Lateinamerika gehalten hat“, in dem Brief, „hier hat ein Kardinal noch etwas zu sagen“.

Um „etwas zu sagen“ zu haben, mußte Maurer nicht erst Kardinal werden. 1926 brach er als gerade zum Priester geweihter Redemptorist in die Anden auf. Aus Josef Maurer wurde José Clemente Maurer, der 1939 die bolivianische Staatsbürgerschaft erwarb. In den ersten Jahren in Südamerika war der Redemptorist Maurer vor allem als Volksmissionar tätig, lernte das Land mit seinen Bevölkerungsgruppen kennen: Quetschua-, Aymara-, Guarani-Indianer, Weiße, Mischlinge, Nachkommen schwarzer Sklaven. 1944 wurde er Provinzial der Redemptoristen-Provinz Bolivien, die außer Bolivien noch Peru, Chile und Nordargentinien umfaßte. 1951 ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Sucre und damit zum Primas der Kirche des Landes. 1967 wurde Erzbischof Maurer als erster Bolivianer in das Kardinalskollegium berufen. 1983 nahm Papst Johannes Paul II. das Rücktrittsgesuch des damals 83jährigen an.

Kardinal Maurer war nicht nur predigender Missionar, sondern auch ein christlich motivierter Entwicklungshelfer. Bis ins hohe Alter war er unterwegs, um Grund zu legen für bessere Lebensbedingungen der Landbevölkerung in seinem schwer zugänglichen Bistum. In dem Gebiet, in dem einst der Revolutionär Che Guevara kämpfte, entstanden Projekte, die schließlich zu dauerhaften Einrichtungen wurden: Alphabetisierungskampagnen, Bauerngenossen-

schaften, eine Katechistenbewegung, ein Wohnbauprojekt, Weiterbildungsmöglichkeiten, zwei Radio-Schulen. Als Kardinal Maurers Stärke beschreiben ehemalige Mitarbeiter, daß er „jeden frei und selbständig arbeiten ließ“ (L'Osservatore Romano n. 148 v. 29.6.90).

Am 7. April 1990 starb der Generalobere der Gesellschaft des hl. Vinzenz von Paul, P. René Dumas. Der Verstorbene war erst im Mai 1989 zum Generalobern gewählt worden.

R.I.P.

## STATISTIK

### 1. Einheimische und auswärtige Ordenspriester auf den Philippinen

Von den 2165 Ordenspriestern, die derzeit auf den Philippinen tätig sind, stammen 1183 aus dem Lande selbst, während 1007 Missionare aus anderen Teilen der Welt auf die Philippinen gekommen sind. Innerhalb der einzelnen Orden ist das Verhältnis Einheimische/Fremde sehr unterschiedlich. Bei den größten Gemeinschaften bilden die Mitglieder aus anderen Ländern nach wie vor einen starken Block: So kommen bei den Steyler Missionaren 123 Ausländer auf 199 Filipinos; bei den Jesuiten lauten die entsprechenden Zahlen 100 zu 199, bei den Salesianern 57 zu 90 und bei den Dominikanern 35 zu 111. Noch immer gibt es Gemeinschaften, in deren Reihe sich kein einziger Filipino findet. So etwa bei der Missionsgesellschaft des hl. Kolumban (MSSC), zu der 155 Priester gehören, die alle nicht von den Philippinen stammen.

Sehr gering ist der Anteil der Einheimischen auch bei der Kongregation vom Unbefleckten Herzen Marias (CICM), zu der nur 15 Filipinos, aber 155 auswärtige Priester zählen. Ein völlig anderes Bild bietet sich naturgemäß z.B. bei der Missionsgemeinschaft der Philippinen (MSP): Ihre 24 Priester sind Filipinos, es gibt kein Mitglied

aus einem anderen Land. – Die sehr geringe Anzahl der Ordensbrüder teilt sich folgendermaßen auf: 315 Filipinos stehen 118 auswärtigen Brüdern gegenüber. In den Seminaren der Orden studieren derzeit 1483 Priesteramtskandidaten Philosophie und Theologie oder absolvieren ihr praktisches pastorales Jahr. Diese angehenden Ordenspriester sind fast ausnahmslos Filipinos (steyl aktuell [sta] 138/89).

## 2. Priesterorden in der Bundesrepublik Deutschland

Nach Angaben der Vereinigung Deutscher Ordensoberen ist die Zahl der Ordenspriester in der Bundesrepublik Deutschland von 1979 bis Ende 1989 von 5710 auf 4702 gesunken. Das ergibt einen durchschnittlichen Rückgang von rund 90 Ordenspriestern pro Jahr. Im Dienst der Bistümer stehen 2719 Ordenspriester, von denen gut die Hälfte in der Pfarrseelsorge arbeitet. Mitgliederstärkster Priesterorden sind nach wie vor die Benediktiner mit 565 Patres (im Vorjahr 557). Es folgen die Franziskaner (493/512), die Jesuiten (420/433), die Pallottiner (348/355) und die Steyler Missionare (317/321). Die Orden konnten im vergangenen Jahr 48 Priesterweihen melden, 1988 lag die Zahl bei 59.

## 3. Die größten weiblichen Ordensgemeinschaften der Kirche

30734 Schwestern gehören nach Angaben des Päpstlichen Jahrbuches 1990 zur größten weiblichen Ordensgemeinschaft der Kirche, den „Töchtern der Liebe des heiligen Vinzenz von Paul“, meist kurz Vinzentinerinnen genannt. An zweiter Stelle stehen die Salesianerinnen Don Boscos mit 17090 Schwestern. Auf dem dritten Platz folgen die Klarissen, die in vier Ordenszweigen 13347 Mitglieder zählen. Den vierten Platz in dieser Aufstellung belegen 12898 Karmeliten vor den Missions-Franziskanerinnen,

deren Mitgliederzahl bei 8590 liegt. Die nächsten Plätze belegen die Benediktinerinnen (7507) und die Schwestern vom Guten Hirten (7178). Die „Schwestern der Liebe der hl. Bartolomea Capitanio und Vincenza Gerosa“ sind zum ersten Mal unter die 7000er Grenze gesunken und zählen 6940 Mitglieder. Platz neun der Aufstellung belegen die Schulschwestern unserer Lieben Frau (6839), Platz zehn die Kreuzschwestern von Ingenbohl, die mit 6054 Schwestern noch knapp die 6000er Marke übertreffen (steyl aktuell [sta] 72/90).

## 4. Statistik der Männerorden

Wie schon in den vergangenen Jahren sind die Mitgliederzahlen der 15 größten Männer-Orden weltweit gesunken. Das ergibt sich aus den Angaben des Päpstlichen Jahrbuches 1990. Die Verlustquote lag im Berichtszeitraum bei 1344 und hat sich damit im Vergleich zum Vorjahr (638) mehr als verdoppelt. Insgesamt haben die 15 größten Orden 130891 Mitglieder. Die Zahlen im einzelnen (in Klammern jeweils die Veränderung zum Vorjahr): Jesuiten (SJ): 25757 (–332); Franziskaner (OFM): 19257 (–285); Salesianer (SDB): 17191 (+12); Kapuziner (OFMCap): 11767 (–77); Benediktiner (OSB): 9721 (–2); Christliche Schulbrüder (SFC): 8613 (–219); Dominikaner (OP): 6749 (–81); Redemptoristen (CSsr): 6302 (–100); Steyler Missionare (SVD): 5571 (+37); Oblaten der Makellosen Jungfrau (OMI): 5520 (–74); Franziskaner-Conventualen (OFMConv): 4243 (+61); Lazaristen (CM): 3731 (–34); Spiritaner (CSSp): 3516 (–61); Karmeliten (OCD): 3403 (–189). – Wie diese Aufstellung zeigt, hatten 12 der genannten Ordensgemeinschaften Verluste ihrer Mitgliederzahlen zu verzeichnen, am stärksten die Jesuiten und Franziskaner. Den größten Zuwachs mit einem Plus von 61 konnten die Franziskaner-Conventualen melden (steyl aktuell [sta] 67/90).

*Joseph Pfab*